

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 8./9. Februar 2020 / Nr. 6

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Brasilien: Mehrheit bald evangelikal?



Brasilien: Fußball-Nationalspieler Roberto Firmino ist einer der prominenten Aushängeschilder der Evangelikalen. Bald schon könnten sie in Brasilien die Katholiken überflügeln. **Seite 14/15**

Vor 75 Jahren: Dresden geht im Feuer unter

Der Feuersturm der Bombenangriffe zerstörte Dresden 1945 fast vollständig. Zehntausende Menschen starben. Die Frauenkirche (Foto: gem) stellt heute ein Symbol der Versöhnung dar. **Seite 26**



Patron der Liebenden?

Vielfach haben Liebesschlösser (Foto: gem) den klassischen Rosenstrauß am Valentinstag abgelöst. Hintergründe zur Tradition des Schenkens am 14. Februar lesen Sie auf **Seite 31**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Dieser Tage denke ich oft an ein Lied, das 2006 die Fußball-WM musikalisch untermalte und damit zum „Sommermärchen“ beitrug. „Dieser Weg wird kein leichter sein“, sang der Mannheimer Pop-Barde Xavier Naidoo. „Dieser Weg wird steinig und schwer.“ Die eingängige Ballade kommt mir in den Sinn, wenn ich an den Auftakt des Synodalen Wegs zur Erneuerung der Kirche in Deutschland denke (Seite 2/3).

Die Euphorie über die erste Synodalversammlung sollte nicht darüber hinwegtäuschen: Auch der Synodale Weg wird kein leichter sein. „Nicht mit vielen wirst du dir einig sein“, heißt es bei Naidoo. So müssen sich Bischöfe wie Rainer Maria Woelki und Rudolf Voderholzer gefühlt haben, als sie vergeblich eine Sperrminorität für Entscheidungen des Plenums forderten.

Trotz der Dissonanzen gibt der Auftakt des Synodalen Wegs ein starkes Zeichen: Die medial vielgescholtene Kirche kann Dialog und demokratische Debattenkultur. Das macht zuversichtlich, dass die Delegierten den Prozess der Erneuerung gemeinsam und entschlossen gehen. Ob am Ende ein „Sommermärchen“ steht wie bei der WM 2006?



Thorsten Fels,
Chefvom Dienst

Synodaler Weg mit Stolpersteinen

ZdK-Präsident Thomas Sternberg, der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick (von rechts) und die übrigen rund 230 Teilnehmer der ersten Synodalversammlung wurden vor dem Frankfurter Dom von Demonstrantinnen empfangen. Diese forderten mehr Einfluss für Frauen in der Kirche. Es zeigte sich: Gangbare Kompromisse für alle zu finden, wird nicht einfach. **Seite 2/3**



Foto: KNA

REFORMDIALOG GESTARTET

Geistliches Experiment

Erste Vollversammlung des Synodalen Wegs offenbart einige Kontroversen

Die erste Vollversammlung des Synodalen Wegs ist vorüber. Was bleibt von diesem Treffen am Anfang eines Weges, der das Gesicht der katholischen Kirche verändern könnte?

Mit einem Gottesdienst im Frankfurter Dom hatte der Synodale Weg zur Zukunft der Kirche in Deutschland am Donnerstag voriger Woche begonnen. Unter festlichem Geläut aller neun Glocken zogen die rund 230 Teilnehmer der ersten Synodalversammlung in das Gotteshaus – durch ein Spalier von Demonstrantinnen, die mehr Beteiligung von Frauen am kirchlichen Leben forderten.

Hat die Kirche verstanden, was die Stunde geschlagen hat? Das fragten sich manche von denen, die für Veränderungen eintreten. Schlägt die letzte Stunde für die Kirche und ihre jahrhundertealten Traditionen? Diese Furcht schwang in manchen Einlassungen derer mit, die dem Synodalen Weg skeptisch gegenüber stehen.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Münchner Kardinal Reinhard Marx, nannte den Synodalen Weg ein „geistliches Experiment“. Bei der zwei Tage später beendeten Synodalversammlung deutete sich an, wohin die Reise bei diesem auf zwei Jahre angelegten Experiment gehen könnte, das die Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) angestoßen haben: In Richtung einer Gemeinschaft, in der Frauen eine stärkere Rolle spielen, in der die Macht von Klerikern neu definiert wird und in der sich die Sexualmoral der Kirche verändert.

Beobachter beeindruckt

Dass die deutschen Katholiken keinen Sonderweg beschreiten, belegten die Einlassungen der internationalen Beobachter. Sie zeigten sich beeindruckt von der offenen Atmosphäre. Ähnlich kommentierten einige der 145 akkreditierten Journalisten das Geschehen. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ sprach von einem „Geist des Freimuts“.

Aufbruchsstimmung gibt es auch in anderen Teilen der Welt, wie die von Papst Franziskus einberufene Amazonas-Synode zeigte. Das erwartete päpstliche Schreiben dazu dürfte

Kardinal Reinhard Marx spricht mit Vertreterinnen der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), die zur Eröffnung der Synodalversammlung für mehr Einfluss von Frauen in der Kirche demonstrieren.

Fotos: KNA



die künftigen Versammlungen des Synodalen Wegs beeinflussen.

Das erste Treffen prägten Bestandsaufnahmen zu den vier zentralen Themen Macht, priesterliches Leben, Rolle der Frauen und Sexualmoral. Es galt, die dazu gehörenden Foren zu besetzen – und eine Geschäftsordnung zu verabschieden. Eine Gruppe von Skeptikern um den Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki versuchte dabei, eine Sperrminorität auf der Ebene der Arbeitsgruppen („Foren“) durchzusetzen. Dieser Vorstoß wurde mit einer Mehrheit von 87 Prozent abgelehnt.

Stattdessen wurde das Stimmrecht der Frauen aufgewertet. Auf Antrag muss künftig auch eine Mehrheit der Frauen für einen Beschluss stimmen, damit dieser als angenommen gilt.

Als respektvoll umschrieben Teilnehmer den Ton der Aussprachen. Das blieb auch so, als der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer gleich zum Auftakt des Treffens die Wissenschaftlichkeit der von den

Bischöfen in Auftrag gegebenen Studie zu sexuellem Missbrauch anzweifelte. Diese lieferte einen wesentlichen Impuls für den Start des Reformdialogs.

Hierarchie infrage gestellt

Eine ausgesprochen kritische Bilanz zog zum Schluss Kardinal Woelki. Die hierarchische Ordnung der Kirche werde infrage gestellt und nicht jede Meinung habe Gehör gefunden, sagte er. Er habe schon im Vorfeld die große Sorge gehabt, „dass hier quasi ein protestantisches Kirchenparlament“ implementiert werde. Kardinal Marx wies diese Vorwürfe zurück: „Ich weiß nicht, warum protestantisch ein Schimpfwort sein soll.“

Auch in den sozialen Netzwerken wurde die Synodalversammlung intensiv kommentiert. Ein Teil der rund 6000 Eingaben, die bei den Veranstaltern eingingen, war von Beleidigungen und Polemik geprägt. „Das hat mich schon erschreckt“,

bekannte die Erfurter Theologin Julia Knop.

Bei der Fraktion der unter 30-jährigen Teilnehmer sorgte hingegen eine mit lateinischen Einsprengseln durchsetzte theologische Fachsprache für Stirnrunzeln. Einige ältere Teilnehmer ließ das ganz offensichtlich unbeeindruckt, wenn sie eine Abstimmungen mehrerer Einzelpositionen „in cumulo“, also in Gänze, forderten.

Weitere Aufarbeitung

Was bleibt? Eindrucksvolle und sehr persönliche Zeugnisse zum Leben von Priestern – „Bis zur Weihe werden wir hofiert, danach werden wir verheizt“ –, zum Umgang mit Macht und Sexualität. Ein von Frauen geleiteter Gottesdienst im voll besetzten Frankfurter Dom. Und die drängende Frage der weiteren Aufarbeitung des Missbrauchsskandals. Dieser stand am Beginn des Synodalen Wegs. Und er wird ihn weiter begleiten. Joachim Heinz

„Aufeinander hören“

Bischof Wieseemann strebt Kulturwandel an

Der Speyrer Bischof Karl-Heinz Wieseemann hat wie alle Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz an der ersten Synodalversammlung teilgenommen. Mit Claudia Lücking-Michel leitet er eines der vier thematischen Foren, mit denen sich die Delegierten die nächsten zwei Jahre beschäftigen. Im Interview schildert er nach dem Treffen seine Eindrücke und gibt einen thematischen Ausblick.

Herr Bischof, mit welchen Eindrücken fahren Sie von der ersten Synodalversammlung nach Hause?

Sehr beeindruckt bin ich von der offenen Atmosphäre. Und ich bin optimistisch, dass wir in den zwei Jahren zu sehr vernünftigen Ergebnissen kommen. Entscheidend ist für mich, dass wir konstruktiv miteinander sprechen und aufeinander hören. Uns alle verbindet der gemeinsame Wille, dass es für die katholische Kirche positiv weitergeht. Dass wir hier auch einen geistlichen Prozess machen, bedeutet ja nicht, dass wir nicht auch inhaltliche Debatten in aller Konsequenz führen können und müssen.

Wie erklären Sie sich, dass das von Ihnen und Claudia Lücking-Michel gemeinsam geleitete Forum „Macht“ unter den 230 Delegierten den größten Zuspruch gefunden hat?

In dem Forum sehen viele sehr konkrete und praktische Verwirklichungsmöglichkeiten. Denn viele nehmen an dem Synodalen Weg mit dem Hintergrund teil, dass etwas Fassbares herauskommen soll. Und zwar schon auf der Grundlage des geltenden Kirchenrechts.

Der zweite Grund für das Interesse ist: Das Thema Macht betrifft alle. Dahinter verbirgt sich beispielsweise die Frage: Wie kann es gelingen, gemeinsam in einer Weise Kirche zu sein, in der das Amt zwar notwen-

dig ist, es aber so gelebt und praktiziert wird, dass Teilhabe möglich ist?

Zugleich spielt die Frage der Macht auch in die Themen anderer Foren herein. Weil etwa beim sexuellen Missbrauch der Umgang mit Macht eine Schlüsselrolle hat. Auch in der Frauenfrage geht es natürlich um Macht. Insofern: Das Thema bündelt alles.

Wo sehen Sie Ansätze?

Es gibt zum Beispiel eine Ästhetik der Macht, die sich nicht nur in der Liturgie, sondern auch weit darüber hinaus im Erscheinungsbild der katholischen Kirche zeigt. Und es besteht eine Rhetorik der Macht, die ihren Ausdruck in Verkündigung und Katechese, aber auch in der Sprache der Kirche findet. Ein dritter Komplex ist die Pragmatik der Macht, erkennbar in den Organisations- und Kommunikationsformen, in Personalstrukturen und Entscheidungsprozessen. Die ganze soziale, kulturelle und politische Gestalt der katholischen Kirche ist bei uns im Blick. Alles in allem sollten wir einen Kulturwandel anstreben.

Müssen die Bischöfe Macht abgeben?

Ja, es geht aber nicht nur um das bischöfliche Amt. Wir brauchen eine größere Transparenz und Rechenschaftspflicht in Bezug auf die Ausübung von Macht. Es braucht strukturell abgesicherte Kontrolle und Partizipation des ganzen Gottesvolkes. Wir alle müssen unsere Macht aus dem Evangelium heraus begreifen und als Dienst im Sinn der Option für die Armen verstehen und leben.

Interview: Michael Jacquemain

► „Uns alle verbindet der gemeinsame Wille, dass es für die katholische Kirche positiv weitergeht“, sagt Bischof Karl-Heinz Wieseemann über die Synodalversammlung.



▲ Synodalkreuz und -kerze beim Gottesdienst zur Eröffnung der Versammlung am 30. Januar im Frankfurter Dom Sankt Bartholomäus.

Einsendeschluss:
13. März 2020



Wunder im Alten und im Neuen Testament



**Gewinnen Sie 2 x 500 Euro
und 30 Mal das Buch „Fürbitten“
von Theresia Zettler**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 46) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 13. März 2020** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

12. Rätselfrage

Wie hießen die Schwestern des Lazarus, den Jesus von den Toten auferweckt hatte?

N Sarah und Ruth **P** Judith und Esther **I** Martha und Maria

Kurz und wichtig



Zum Bischof ernannt

Papst Franziskus hat Prälats Bertram Meier (59; Foto: KNA) zum neuen Bischof von Augsburg ernannt. Meier leitet das Bistum bereits Übergangsweise seit dem altersbedingten Rücktritt von Bischof Konrad Zdarsa im vergangenen Juli. Der Domdekan soll am 21. März im Augsburger Dom die Bischofsweihe erhalten. Dass ein Geistlicher aus dem einheimischen Klerus Bischof seiner Heimatdiözese wird, ist seit mehreren Jahrzehnten in Bayern nicht mehr vorgekommen. Meier wurde am 20. Juli 1960 in Buchloe im Ostallgäu geboren und wuchs in Kaufering in einem gemischtkonfessionellen Elternhaus auf. Er studierte Theologie in Augsburg und Rom.

Bibi schreibt Buch

Die pakistanische Katholikin Asia Bibi, die wegen angeblicher Beleidigung des Islam acht Jahre in der Todeszelle saß und 2019 ins Exil nach Kanada ausreisen durfte, hat ihre Lebensgeschichte in einem Buch verarbeitet. Die Autobiografie ist bislang nur auf Französisch erschienen. „Sie werden mein tagtägliches Leben im Gefängnis oder mein neues Leben bei weitem nicht verstehen. Deshalb erzähle ich Ihnen alles in diesem Buch“, heißt es in einer Presseankündigung Bibis.

Militärrabbiner

Erstmals seit 100 Jahren soll es in der deutschen Armee wieder jüdische Militärseelsorge geben. Das Bundeskabinett hat einen entsprechenden Gesetzentwurf zur Umsetzung eines Staatsvertrags mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland auf den Weg gebracht. Verteidigungsministerin Anngret Kramp-Karrenbauer (CDU) und Zentralratspräsident Josef Schuster hatten den Vertrag im Dezember unterzeichnet. Bevor wie geplant zehn Militärrabbiner bei der Bundeswehr tätig werden können, muss zunächst noch der Bundestag zustimmen. Vorgesehen ist, dass die jüdischen Militärseelsorger noch in diesem Jahr ihre Arbeit aufnehmen.

Gottesbezug

Die orthodoxe Kirche macht sich für einen Gottesbezug in Russlands geplanter neuer Verfassung stark. „Lasst uns beten und arbeiten, damit in unserem Grundgesetz Gott erwähnt wird“, sagte der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill. Die Mehrheit der russischen Bürger glaube an Gott; nicht nur orthodoxe Christen, sondern auch Muslime und viele andere. Das Kirchenoberhaupt verwies darauf, dass es in der Nationalhymne „von Gott beschütztes Heimatland“ heiße. „Warum kann das in unserer Verfassung nicht gesagt werden?“, fragte Kyrill.

EU jetzt katholischer

Die Europäische Union ist durch den EU-Austritt Großbritanniens im Durchschnitt katholischer geworden. In einer „EU der 27“ mit etwa 447 Millionen Einwohnern leben nach dem Brexit noch geschätzt rund 265 Millionen Katholiken. Das entspricht einem Bevölkerungsanteil von knapp 60 Prozent. Mit Großbritannien waren es etwa 54 Prozent. Dort gibt es nur rund zehn Prozent Katholiken.



Rettungsschiff gekauft

HANNOVER/KIEL (KNA/epd) – Das von der evangelischen Kirche initiierte Aktionsbündnis „United4Rescue – gemeinsam retten“, das ein Rettungsschiff für Flüchtlinge ins Mittelmeer schicken will, ist einen Schritt weitergekommen. In einem Bieterverfahren erwarb das von mehr als 300 Organisationen und Initiativen unterstützte Bündnis das ehemalige Kieler Forschungsschiff „Poseidon“ für 1,5 Millionen Euro. 1,1 Millionen Euro hat „United4Rescue“ beigesteuert. Den Rest der Summe übernimmt die Organisation Sea-Watch, die im Auftrag des Bündnisses das Schiff betreiben soll. Für das Projekt hatte auch der Münchner Kardinal Reinhard Marx Geld gespendet (wir berichteten).

Foto: Sea-Watch

VERKAUFSOFFEN ODER RUHIG?

Wofür der Sonntag da ist

Handel will Grundgesetzänderung – Nicht nur Kirchen dagegen

BERLIN (KNA) – Der Handelsverband Deutschland (HDE) fordert eine Grundgesetzänderung, um verkaufsoffene Sonntage künftig leichter zu ermöglichen.

„Die darin verankerten Vorschriften stammen letztlich noch aus der Zeit der Weimarer Republik. Und die lassen reflexartige Klagen von Kirchen und Gewerkschaften zu, mit denen die Städte seit Monaten überhäuft werden. Die Zeiten haben sich aber geändert – und die Menschen auch“, sagte HDE-Präsident Josef Sanktjohanser. Die Politik müsse daher den „Anlassbezug“ aus dem Gesetz herausnehmen. Alles andere treibe den Niedergang der Innenstädte weiter voran.

Die Kirchen sind grundsätzlich gegen eine Ladenöffnung an Sonntagen. Der Sonntag sei dem Gottesdienstbesuch gewidmet und zudem als Tag der kollektiven Arbeitsunterbrechung ein wichtiges Element der Lebenskultur, argumentieren sie. Auch biete er Freiräume für ehrenamtliches Engagement.

Der Respekt vor der Sonntagsruhe trage zudem „wesentlich zum Erhalt unserer Gesellschaft“ bei. Mit einer weiteren Aufweichung des Sonntagsschutzes vollziehe sich eine „zunehmende wirtschaftliche Verzweckung aller Lebensbereiche“. Der kulturelle Rhythmus zwischen Arbeit und Ruhe müsse um der

Menschen willen erhalten bleiben und der Mensch „im Mittelpunkt des Wirtschaftens“ stehen.

Der Verband „Christen in der Wirtschaft“ (CiW) wies Forderungen nach einer Grundgesetzänderung zur Lockerung des Sonntagschutzes zurück. „Ein verbindlicher Ruhetag pro Woche tut allen Menschen gut – Mitarbeitern, Unternehmern, Familien und der gesamten Gesellschaft“, erklärte Generalsekretär Michael vom Ende.

Zeit für die Familie

Weitere Kritik kam von Gewerkschaftern und Betriebsseelsorgern der „Allianz für den freien Sonntag“. Der Augsburger Diakon Erwin Helmer bezeichnete Sanktjohansers Forderung als „dreist“. Der höchstrichterlich immer wieder bestätigte Sonntagsschutz stelle das Gemeinwohl an die erste Stelle. Der Sonntag habe zentrale Bedeutung für das Zusammenleben als Tag der Familien, der Feste und Feiern, gemeinsamer Ausflüge und Treffen sowie als Tag der Ruhe und des Gottesdienstes.

„Wer verkaufsoffene Sonntage ohne Anlassbezug haben will, überdeckt Deutschland mit einer Fülle von sinnlosen Zusatzöffnungen, die weder notwendig noch akzeptabel sind“, sagte Orhan Akman, Handels- und Tarifexperte bei Verdi. „Das kann niemand ernsthaft wollen.“

Nicht an Lynchmord beteiligt

Christen in Pakistan nach fünf Jahren freigesprochen

LAHORE/MÜNCHEN (KNA) – Ein Gericht im pakistanischen Lahore hat 40 mehrheitlich christliche Männer vom Vorwurf der Beteiligung an einem Lynchmord freigesprochen.

Die Angeklagten waren zuvor fast fünf Jahre in Haft gewesen, teilte das päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ mit. Es hatte nach eigenen Angaben die Anwaltskosten in dem

Prozess bezahlt und die Familien der unschuldig Angeklagten unterstützt.

Pakistan ist ein mehrheitlich sunnitisch-muslimisches Land. Seit Jahrzehnten geben Vertreter eines ultrakonservativen und teils militanten Islam in Gesellschaft, Politik und Militär den Ton an. Religiöse Minderheiten wie Christen und Hindus sowie die islamischen Minderheiten der Schiiten und Ahmadis werden unterdrückt und verfolgt.

ZUM VALENTINSTAG

Immer an einem Strang ziehen

Charlotte und Ludwig Piller aus dem Allgäu sind seit über 80 Jahren verheiratet

MEMMINGEN – Länger ist in Deutschland vermutlich niemand verheiratet: Charlotte (98) und Ludwig (105) Piller aus Memmingen (Allgäu) gaben sich am 12. September 1939 das Ja-Wort, also vor über 80 Jahren. Ob die Pillers damit Rekordhalter sind, weiß man zwar selbst beim Statistischen Bundesamt nicht. Entsprechende Daten würden nicht erhoben, heißt es, doch eine Rarität sei diese „Eichen-Hochzeit“ sicher. Im Interview sprechen die zweifachen Eltern und sechsfachen Groß- und Urgroßeltern über ihre Ehe.

Herr und Frau Piller, bitte lüften Sie gleich zwei Geheimnisse: Wie wird man so alt und wie bleibt man derart lange verheiratet?

Ludwig Piller: Oh, da muss ich ausholen, die Anfänge liegen ja schon etwas zurück. Wobei die erste Frage sich leicht beantworten lässt. Man darf einfach nicht früh sterben.

Charlotte Piller: So war mein Mann immer, so kess. Schon bei unserem Kennenlernen.

Erzählen Sie.

Ludwig Piller: Das war 1937. Ich komme eigentlich aus Oberbayern, war aber im Allgäu als Luftwaffenpilot stationiert. Charlotte, die aus Memmingen stammt, saß in der Stadt mit ihrer Familie in einem Café. Ich kam mit einem Kollegen herein, es gab nur noch zwei freie Plätze. Ich nahm den bei Charlotte. „Gestatten, die Herrschaften“, hab ich gesagt und mich einfach gesetzt.

Charlotte Piller: Dabei war mein Vater Polizist! Und dann wollte Ludwig auch noch tanzen. Ich hab gesagt: „Ich bin erst 16, ich war noch gar nicht im Tanzkurs.“ Aber Ludwig meinte: „Mit mir hat noch jede Dame tanzen können.“ Danach entwickelte sich dann unsere Liebe.

Zwei Jahre später haben Sie schon geheiratet.

Charlotte Piller: Ja, blutjung! Aber der Krieg war gerade ausgebrochen und mein Mann wollte mich versorgt wissen. Die Hochzeit war auch nicht so schön. Es herrschte schon Nahrungsmittelknappheit und mein Vater war krank.

Ludwig Piller: Und ich bekam bloß eine Stunde dienstfrei. Meine Hochzeitsnacht musste ich bei der Flugbereitschaft in der Kaserne verbringen.



▲ Charlotte und Ludwig Piller in ihrem Wohnzimmer in Memmingen. Foto: KNA

Hatten Sie, Frau Piller, Angst, im Krieg zur Witwe zu werden?

Charlotte Piller: Nein. Mein Mann hat immer gesagt: „Mädchen, ich komme wieder!“ Ich habe das geglaubt. Er hat ja auch recht behalten.

Ludwig Piller: Ich wurde zwar in Russland abgeschossen und musste dann tagelang durch meterhohen Schnee laufen – aber ich hab’s immer geschafft.

Charlotte Piller: Am Ende brauchte ich allerdings einmal die „Unterstützung“ einer Astrologin. Ich arbeitete damals als Sekretärin beim Oberstaatsanwalt. Die Dame war

angezeigt worden, weil sie geweissagt haben sollte, dass Deutschland den Krieg verlieren würde. Ich gab ihr ihre Sterndeuterbücher zurück, die beschlagnahmt worden waren. Aus Dankbarkeit versprach sie, mir später einmal zu helfen. Kurz nach Kriegsende kam ich darauf zurück.

Warum?

Charlotte Piller: Im November 1945 wurde unser erster Sohn geboren. Ludwig war noch nicht aus dem Krieg heimgekehrt. Erst auf dem Wochenbett erhielt ich eine Postkarte von ihm: „Ich lebe!“ Er befand sich in US-Gefangenschaft

in Frankreich. Als er da im nächsten Frühjahr immer noch war, mahnte meine Mutter, ich solle endlich das „Heidenkind“ taufen lassen, auch ohne den Vater. Ich beugte mich und organisierte das Fest für Februar. Dann aber fragte ich die Astrologin, wann Ludwig heimkäme. „Im März“, sagte sie. Also blies ich alles wieder ab. Und tatsächlich konnten wir die Taufe im März 1946 als ganze Familie feiern.

Wo wir von der Taufe sprechen: Welche Rolle spielt der Glaube für Sie?

Ludwig Piller: Eigentlich sind wir beide katholisch, aber ich sag’ immer, ich bin kathogelisch. Ich gehe in jede Kirche. Aber an einen Überirdischen glauben wir schon.

Charlotte Piller: Der Glaube hat uns durch schwere Zeiten getragen. Gerade nach dem Krieg, als es sehr hart war mit der Versorgung.

Ludwig Piller: Nun kommt bald das Leben nach dem Tod.

Charlotte Piller: Aber keiner will als Erster gehen.

Ludwig Piller: Unsere Beerdigungen haben wir trotzdem schon geplant. Ich als Pilot möchte, dass „Über den Wolken“ von Reinhard Mey gespielt wird.

Charlotte Piller: Ich wünsche mir „Lili Marleen“ von Lale Andersen. Das haben wir im Krieg immer zum Sendeschluss auf dem Soldatensender gehört – ich daheim, Ludwig sonstwo. Und dann haben wir fest aneinander gedacht.

Nun sprechen wir schon vom Ende und haben noch gar nicht über Ihr Ehe-Geheimnis geredet!

Charlotte Piller: Da gibt’s auch keins. Man muss einfach tolerant zueinander sein und immer an einem Strang ziehen. Dafür ist es wichtig, miteinander zu reden. Wir haben uns regelmäßig auf die Couch gesetzt und besprochen, was gut lief und was schlecht. Außerdem hat Ludwig mir von seinen Reisen als Pilot und später als Vertreter immer etwas mitgebracht. Einmal sogar einen Ozelotpelz!

Ludwig Piller: Das war natürlich nicht schlecht für die Ehe. Aber ich hab Charlotte eh schon bei der Hochzeit gesagt: Geschieden wird nicht!

Charlotte Piller: Sein Wort hat er immer gehalten.

Interview: Christopher Beschnitt

Hochzeitsjubiläen

10 Jahre: Rosenhochzeit

20 Jahre: Porzellanhochzeit

25 Jahre: Silberne Hochzeit

30 Jahre: Perlenhochzeit

40 Jahre: Rubinhochzeit

50 Jahre: Goldene Hochzeit

60 Jahre: Diamanthochzeit

65 Jahre: Eisenhochzeit

70 Jahre: Gnadenhochzeit

75 Jahre: Kronjuwelhochzeit

80 Jahre: Eichenhochzeit

85 Jahre: Engelhochzeit

90 Jahre: Marmorhochzeit

100 Jahre: Himmelshochzeit

Die bisher längste bekannte Ehe sollen Karam und Kartari Chand aus Bradford in Großbritannien geführt haben. Laut britischer Medien heirateten die beiden am 11. Dezember 1925 in Indien und führten 90 Jahre und neun Monate eine Ehe – bis Ehemann Karam im September 2016 verstarb.

KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... dass der Hilferuf unserer Schwestern und Brüder auf der Flucht gehört und beachtet wird – insbesondere der Opfer des Menschenhandels.



FREISPRUCH

Barbarin bietet Amtsverzicht an

VATIKANSTADT (KNA) – Nach dem Freispruch des französischen Kardinals Philippe Barbarin in einem Missbrauchsverfahren verzichtet der Vatikan auf unmittelbare personelle Maßnahmen. Papst Franziskus verfolge die „schmerzliche Angelegenheit“ weiterhin aufmerksam und werde seine Entscheidung „zu gegebener Zeit“ mitteilen, erklärte Vatikansprecher Matteo Brunni vorige Woche.

Kardinal Barbarin war zuvor vom Berufungsgericht in Lyon vom Vorwurf der Nichtanzeige sexueller Übergriffe freigesprochen worden. Der 69-Jährige erklärte anschließend vor Journalisten, er wolle sein Amt als Erzbischof erneut in die Hände des Papstes legen, um ein neues Kapitel für die Kirche von Lyon aufzuschlagen.

Der Kardinal war im März 2019 in erster Instanz schuldig gesprochen und zu einer Bewährungsstrafe verurteilt worden. Schon damals bot er den Verzicht auf sein Amt als Erzbischof von Lyon an, den Franziskus jedoch nicht annahm. Da das Berufungsverfahren noch nicht abgeschlossen sei, gelte die Unschuldsvermutung. Barbarin nahm sich daraufhin eine Auszeit.

Für eine friedlichere Welt

Francesca Di Giovanni ist erste Frau in einer vatikanischen Schlüsselposition

ROM – Papst Franziskus hat erstmals eine Frau mit einem Leitungsamt im vatikanischen Staatssekretariat betraut. Francesca Di Giovanni ist die neue Untersekretärin der Sektion für die Beziehungen zu den Staaten. Damit obliegt ihr die Koordination des Sektors für multilaterale Beziehungen. Schon seit fast 27 Jahren ist die 1953 in Palermo geborene Juristin im Staatssekretariat tätig. Wir haben mit Frau Di Giovanni über ihre neue Aufgabe gesprochen.

Frau Di Giovanni, waren Sie von der Ernennung zur Untersekretärin überrascht?

Ja, absolut! Seit einigen Jahren wird über die Notwendigkeit eines Untersekretärs für den multilateralen Sektor im vatikanischen Staatssekretariat nachgedacht: ein heikler und anspruchsvoller Sektor. Er benötigt besondere Aufmerksamkeit, da er seine eigenen Bedingungen hat, die sich zum Teil von denen des bilateralen Bereichs unterscheiden. Dass der Heilige Vater mir diese Rolle anvertrauen würde, hätte ich ehrlich gesagt nie gedacht. Es ist eine neue Rolle, und ich werde versuchen, mein Bestes zu tun, um dem Vertrauen des Heiligen Vaters zu entsprechen.

Sie sind die erste Frau, die im Staatssekretariat eine Position auf dieser Ebene bekleidet ...

Ja, tatsächlich ist es das erste Mal, dass eine Frau eine Führungsposition im Staatssekretariat innehat. Der Heilige Vater hat sicherlich eine innovative Entscheidung getroffen, die über meine Person hinaus ein Zeichen der Aufmerksamkeit gegenüber den Frauen darstellt. Aber die Verantwortung ist mit der Aufgabe verbunden und nicht mit der Tatsache, eine Frau zu sein.

Was ist der „multilaterale Sektor“?

Vereinfacht kann man sagen, dass er sich mit den Beziehungen unter



Die Juristin Francesca Di Giovanni arbeitet bereits seit 27 Jahren im vatikanischen Staatssekretariat. Nun hat ihr Papst Franziskus das Amt einer Untersekretärin und damit eine wichtige Führungsaufgabe übertragen.

Foto: KNA

den zwischenstaatlichen Organisationen auf internationaler Ebene befasst. Das schließt das Netz der multilateralen Verträge ein, die wichtig sind, weil sie dem politischen Willen der Staaten in Bezug auf die verschiedenen Fragen des internationalen Gemeinwohls Geltung verleihen: Da ist an die wirtschaftliche Entwicklung zu denken, die Umwelt, den Schutz der Opfer von Konflikten oder die Situation der Frauen.

Worin besteht Ihre Arbeit?

Ich werde mich weiterhin mit dem befassen, womit ich mich bisher in der Sektion für die Beziehungen zu den Staaten beschäftigt habe. In der neuen Rolle werde ich jetzt zudem für die Koordinierung der Arbeit in diesem Bereich verantwortlich sein werde.

Was kann Ihrer Meinung nach der spezifische Beitrag einer Frau in diesem Bereich sein?

Da muss ich an die Worte des Heiligen Vaters in seiner Predigt vom 1. Januar letzten Jahres erin-

nen, in der er – man könnte sagen – eine Hymne auf die Rolle der Frau angestimmt und gesagt hat: „Frauen sind Spenderinnen und Vermittlerinnen des Friedens und müssen voll in die Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Denn wenn Frauen ihre Gaben weitergeben können, findet sich die Welt geeinter und friedvoller wieder.“

Ich würde gerne zur Verwirklichung dieser Vision des Heiligen Vaters beitragen, zusammen mit den Kollegen, die in diesem Bereich im Staatssekretariat arbeiten, aber auch mit anderen Frauen. Es ist wichtig, die Aufmerksamkeit des Papstes für den multilateralen Sektor zu unterstreichen, der heute von einigen in Frage gestellt wird. Er hat eine grundlegende Funktion in der internationalen Gemeinschaft. Eine Frau kann gewisse Fähigkeiten haben, Gemeinsamkeiten zu finden, Beziehungen mit einem „einheitlichen“ Herzen zu pflegen. Ich hoffe, dass sich mein Frausein in dieser Aufgabe positiv niederschlagen kann.

Interview: Mario Galgano

DIE WELT



VON KARDINÄLEN GEWÄHLT

Zwei „alte Hasen“ übernehmen

Der Italiener Re ist neuer Kardinaldekan, der Argentinier Sandri sein Stellvertreter

ROM – Es besteht kein Zweifel: die neue Leitung des Kardinalskollegiums spiegelt die Linie von Papst Franziskus wider. Mit Kardinal Giovanni Battista Re als neuem Dekan und dem Argentinier Leonardo Sandri als dessen Stellvertreter sind gleich zwei enge Berater des Papstes ernannt worden. Kardinal Re soll fünf Jahre im Amt bleiben.

Der aus dem norditalienischen Brescia stammende Kardinal ist zwar schon 85 Jahre alt und wird sein Amt mit 90 Jahren niederlegen dürfen. Würde in der Zwischenzeit ein Konklave stattfinden, so hätte er weder Stimmrecht noch würde er als möglicher „Papabile“ – also Favorit für die Nachfolge im Papstamt – in Frage kommen. So stellt sich durchaus die Frage, warum die Wahl der Kardinäle auf ihn fiel und der Papst sein Placet dazu gab.

Re folgt in diesem Amt auf Kardinal Angelo Sodano, der vor kurzem im Alter von 92 Jahren zurückgetreten war (*wir berichteten in Nummer 2*). Franziskus hatte in diesem Zusammenhang einen Beschluss bekannt gegeben, in dem er die Amtszeit des Kardinaldekans, der bisher „auf Lebenszeit“ gewählt worden war, auf fünf Jahre beschränkt. Hauptaufgabe des Dekans ist es, die Kardinäle bei einem Konklave zusammenzuführen und die Papstwahl zu leiten.

„Fast selbstverständlich“

Kardinal Sodano war als früherer Kardinalstaatssekretär ein Mann der Kurie, der über alles und jeden Bescheid wusste. Sein Nachfolger Re war Substitut, also stellvertretender Leiter des Staatssekretariats und später Präfekt der Bischofskongregation. „Seine Ernennung als neuer Dekan war fast selbstverständlich“, sagt ein Vatikan-Kenner. Re sei

während des Pontifikats von Johannes Paul II. (1978-2005) eine „herausragende Figur“ gewesen. So sei er dafür bekannt gewesen, dass er „etliche unbekannte Anekdoten“ über den polnischen Papst erzählt habe. Wie es heißt, hatte Johannes Paul II. selbst einige dieser Anekdoten vergessen. Re erinnerte ihn gerne an die „kleinen Geschichten“.

Auch galt und gilt der Italiener als „enger Freund“ Benedikts XVI. Vielen ist er zudem mit seinem Auftritt in Erinnerung geblieben, als der heutige Papst 2013 zum ersten Mal auf dem Balkon des Petersdoms erschien. Neben Franziskus und seinem „Freund im Konklave“, Kardinal Claudio Hummes, stand Re – mit einem breiten Lächeln im Gesicht, in dem wohl seine Zufriedenheit über den neuen Papst Ausdruck fand. „Er hat grundlegende Momente des Apostolischen Stuhls erlebt und auch Akten und Dokumente zu heiklen Themen zu Gesicht bekommen, die wohl jeder Enthüllungsjournalist gerne sehen würde“, meint der Vatikan-Kenner.

Im März 2013 hatte Re als ranghöchster wahlberechtigter Kar-



▲ Kardinal Leonardo Sandri. Fotos: KNA

dinal die Leitung des Konklaves übernommen. Eine Aufgabe, die normalerweise dem Dekan des Kardinalskollegiums obliegt. Zum Zeitpunkt des Konklaves konnten jedoch wegen ihres Alters weder der Dekan (Angelo Sodano) noch sein Stellvertreter (Roger Etchegaray) daran teilnehmen.

Zeichen der Würdigung

Die Wahl Res zum Kardinaldekan ist also wohl vor allem als Zeichen der Würdigung seiner Verdienste zu werten. In der vorigen Woche wurde er 86 Jahre alt. Als Dekan dürfte er somit gegebenenfalls lediglich den Tod des Papstes dem beim Heiligen Stuhl akkreditierten diplomatischen Korps und den Oberhäuptern der Nationen mitteilen, das Requiem für den verstorbenen Papst leiten und den Heiligen Stuhl während einer Vakanz des Stuhls Petri vertreten.

Die Verantwortlichkeit für den Vorsitz in einem möglichen Konklave wurde daher dem 76 Jahre alten Vize Sandri übertragen. Dieser war

2007 von Benedikt XVI. zum Leiter der vatikanischen Abteilung ernannt worden, die sich mit den katholischen Ostkirchen befasst. Auch er ist ein „alter Hase“ an der römischen Kurie: er war Regent der Präfektur des Päpstlichen Hauses und dann im Rat der Sektion für allgemeine Angelegenheiten des Staatssekretariats tätig, bevor er Stellvertreter desselben wichtigen Dikasteriums wurde.

Auch er kam mit heiklen kirchlichen Vorgängen in Berührung, wie dem Skandal um den Gründer der Legionäre Christi, Marcial Maciel. Auch mit den Anschuldigungen gegen den damaligen Kardinal Theodore McCarrick war Sandri befasst. Diese bewogen Franziskus dazu, den US-Amerikaner wegen Missbrauchs von Minderjährigen aus dem Kardinalskollegium auszuschließen und in den Laienstand zurückzusetzen. Sandri half durch seine Beratung Papst Franziskus damals bei der Entscheidungsfindung.

Mario Galgano



▲ Kardinal Giovanni Battista Re.

Verkauf

Claudius Winterhalter
Haus- und Kirchenorgel



im Raum Freiburg zu verkaufen
7 Register (plus VA 2 2/3') auf
zwei Manualen und Pedal
kompakt gebaut, Eiche massiv
Abmessungen inkl. Bank:
H 2,95 m | B 2 m | T 2,25 m
Disposition, Preis und weitere
Details teilen wir Ihnen gerne
mit:
orgelfreiburg@gmail.com
+4917673955491

Aus meiner Sicht ...



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Neue Ideen der „Alles geht“-Partei

Die FDP im Bundestag mausert sich langsam zum „Dr.-Sommer-Team“ für alle menschlichen Beziehungslagen. Abtreibung will man legalisieren, weil so ein Kind ja auch eine Zumutung sein kann, wenn es gerade zeitlich nicht passt. Leihmutterchaft soll legalisiert werden, wenn Peter und Klaus Vater und Vater werden wollen, sich aber nunmal partout nicht gegenseitig befruchten können. Nach der Ehe für Alle ist „Kinder für Alle“ ja nur eine konsequente Forderung. Auch Sterbehilfe wollen die Liberalen legalisieren, weil das Leben an sich eben auch eine Zumutung sein kann, vor allem wenn man alt und krank ist und für Verwandtschaft und Krankenkasse teuer und zeitaufwendig wird.

Jetzt fordert die FDP die Legalisierung von vorgeburtlichen Vaterschaftstests. Bislang ist dies nur nach einer Straftat möglich, etwa wenn die Schwangerschaft durch eine Vergewaltigung entstanden sein könnte. Es sei schließlich eine Zumutung, wenn Mann und auch Frau bis zur Geburt nicht wüssten, wer denn der Vater sei, erklärt die FDP: „Dem tatsächlichen Vater sowie dessen Angehörigen wird die emotional unbeschwerte Teilhabe an der Schwangerschaft zumindest erschwert.“

Ja, das geht nun wirklich nicht. Wo die modernen Väter jetzt sowieso immer co-schwanger sein wollen und kräftig mit-atmen bei der Geburtsvorbereitung. Wie soll sich denn Peter darauf freuen, Vater zu werden,

wenn auch Paul und Xaver in Frage kommen? Ich würde ja naiv sagen: Vielleicht hätten alle Beteiligten mal besser vorher darüber nachgedacht. Aber wir sind bei der FDP nicht in der Abteilung „Moral“, sondern in der Abteilung „Alles geht“. Da werden Probleme erst geschaffen, um gelöst zu werden.

Der werdenden Mutter soll das Test-Ergebnis übrigens erst nach der Zwölf-Wochen-Frist mitgeteilt werden, damit sie nicht mehr abtreiben kann, falls sich der „Falsche“ als Vater entpuppt. Hier könnte man sich tatsächlich an die Seite der FDP gesellen. Offen bliebe aber die Frage, warum man in Deutschland faktisch aus jedem Grund abtreiben darf – ausgerechnet die Vaterfrage aber keiner wäre.



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Fasten bringt Erneuerung

In der Vorbereitung auf die Fastenzeit sollten wir bedenken, welche Rolle das Fasten (der Ramadan) in der islamischen Religion spielt. Alle sind betroffen, die Arbeitswelt nimmt Rücksicht, eine erwartungsvolle Spannung durchzieht die Gesellschaft, selbst die Medien widmen sich dem Thema.

Im Vergleich zur Präsenz des Ramadans ist unser christliches Fasten fast nicht existent. Dabei gäbe es bei uns eine lange Tradition. Fünf verschiedene Fastentypen kennt die Religionsgeschichte.

Da gab es das apothrophäische Fasten. In urtümlichen Gesellschaften hatten Menschen die Ansicht, in bestimmten Pflanzen oder Tieren hätten sich zu bestimmten Zei-

ten giftige Kräfte angesammelt. Wer diese in diesen Zeiten nicht isst, bleibt rein und gesund.

Daneben gab es das Reinigungsfasten. Vor wichtigen Ereignissen wollten die Menschen rein sein. Das Erlebnis der Körperentleerung zeigt: Was ich gegessen habe, kommt als schmutziger Abfall aus mir heraus. Wenn ich faste, führe ich nichts neues Schmutziges zu. Das aber, was noch schmutzig in mir ist, wird sich entleeren, und ich bin rein.

Daneben gab es das ethische Fasten. Ein Mensch fühlt sich schuldig. Er will gutmachen. Hier wird das Fasten zu einem spürbaren Opfer. So kann ein Sünder ausdrücken: Ich stehe zu meiner Schuld. Dieses mein Fas-

ten sei ein Sühnezeichen. Es ist mir ernst mit meiner Reue.

Auch ein ekstatisches Fasten hat es gegeben. Die Erfahrung von Menschen, die schon gefastet haben, zeigt dahin, dass Fasten den Geist erhellte und zu tieferen Einsichten führt. Daneben kennen wir noch das Trauerfasten. Es intensiviert die Trauer, macht aber zugleich fähig, Auswege aus der entstandenen Lage zu finden.

In verschiedenen Variationen haben diese Fastenmotive das christliche Fasten über Jahrhunderte geprägt. Sie haben geholfen, die Kirche stets zu erneuern. Wenn wir das Fasten nicht wiedergewinnen, wird es nichts mit einer Reform unserer Kirche.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Alles hat seinen Preis

Er hatte eigentlich alle Argumente auf seiner Seite. Vor dem Lebensmittel-Gipfel am vorigen Montag im Kanzleramt hatte Grünen-Chef Robert Habeck ein verstärktes Vorgehen gegen Billigpreise bei Lebensmitteln gefordert. „Es ist unethisch, Lebensmittel zu Dumpingpreisen zu verkaufen“, erklärte Habeck. „Ich weiß, wieviel Arbeit von Bauern in die Produktion von Lebensmitteln fließt. Und dann werden die wertvollen Lebensmittel im Laden verramscht, mit Werbesprüchen à la ‚Essen hat den niedrigsten Preis verdient‘. Das verhöhnt alles – den Wert der Arbeit, den Wert von Tieren als Lebewesen, den Wert von Ressourcen.“ Landwirte, Tier- und Klimaschützer dürften Habeck beipflichten.

Nicht so die Kanzlerin. Angela Merkel wies die Forderungen nach staatlich festgesetzten Mindestpreisen für Lebensmittel zurück. „Es geht nicht darum, staatlich verordnete Mindestpreise aufzuoktroieren“, meinte Merkel. Ihr Ziel sei stattdessen, „faire Beziehungen zwischen den Akteuren bei Produktion und Verkauf der Lebensmittel“ zu erreichen.

„Fair“ ist leider ein sehr dehnbarer Begriff. Offensichtlich will es sich die Kanzlerin nicht mit den Lobbyisten aus der Lebensmittelwirtschaft verscherzen. Immerhin kündigte Landwirtschaftsministerin Julia Klöckner (CDU), die sich ebenfalls gegen Dumpingpreise von Lebensmitteln ausgesprochen hatte, weitere Gesprächsrunden mit dem Handel

und auch mit Vertretern der Landwirtschaft an. Ob dabei die von Merkel angestrebten „fairen Beziehungen“ entstehen, bleibt abzuwarten.

Wer allerdings mit ins Boot genommen werden muss, sind all jene Verbraucher, die auf bezahlbare Lebensmittel angewiesen sind: Senioren mit kleiner Rente, Familien mit Niedrigverdienern als Ernährer, Hartz-IV-Empfänger. Vielleicht einigt man sich eines Tages auf Lebensmittel-Mindestpreise – was grundsätzlich zu begrüßen wäre. Dann muss aber sichergestellt werden, dass auch Geringverdiener die Mehrkosten aufbringen können. Lebensmittel müssen ihren Preis haben – aber sie dürfen nicht zum Luxusgut werden!

Leserbriefe



▲ Die Autoren der beiden Leserbriefe haben eine klare Meinung zum Tempolimit auf deutschen Autobahnen.

Beim Tempolimit nicht bremsen

Zu „Mit Vollgas ins Verbote-Paradies“ in Nr. 1:

Warum stellt sich ein kluger Beobachter wie Johannes Müller so vehement gegen die sinnvolle – und überfällige! – Einführung eines Tempolimits auf deutschen Autobahnen? Geht es ihm wirklich darum, ein Stück Freiheit gegen linke Verbotswut, insbesondere der Grünen, zu verteidigen?

In der Tat schädigt die heraufziehende Herrschaft der sogenannten „Grünen“ unser Land massiv. In letzter Konsequenz führt das zu einer auf Zerstörung abzielenden Gesellschaftspolitik, ablesbar an den Positionen

der Grünen zur Abtreibung und zur Familie. Und auch die Ideen der Grünen zur Einwanderung haben wenig mit Liebe zum Fremden, aber viel mit pathologischer Ablehnung des Eigenen zu tun.

In diesen gesellschaftspolitischen Punkten muss man den Grünen entgegengetreten, aber doch nicht bei dem völlig richtigen Gedanken des Tempolimits! Offenbar greifen manche Konservative zu jeder Chance, die Grünen zu attackieren, und verteidigen zu diesem Zweck sogar die kindische Raserei auf unseren Autobahnen. Strategisch führt es in die Irre, die Grünen als „Verbotspartei“ anzugreifen, weil auch

eine christlich-konservative Staatsauffassung nicht ohne Verbote auskommt. Und überdies tritt man wieder einmal den konservativen Gedanken des Naturschutzes an die Grünen ab.

Peter Hornstein,
87645 Schwangau

Jeder Autofahrer sollte zum Klimaschutz beitragen. Ich bin daher für Tempo 130 – wie es in anderen europäischen Ländern längst praktiziert wird.

Annemarie Kling, 89537 Giengen

Es geht auch ohne Scheine

Zu „Ohne Frieden kein gutes Leben“ in Nr. 1:

Das Interview mit Willi Weitzel in der ersten Ausgabe des neuen Jahres 2020 hat mich sehr verärgert. Ich finde es ungehört, ja eine Frechheit, den kleinen Königen solch einen Tipp mit auf den Weg zu geben: „Sagt den Leuten: ‚Es soll in unserer Kiste nicht klimpern, sondern wir wollen Scheine!‘“

Herr Weitzel vergisst, dass es auch in unserem reichen Land trotz allem auch noch viele bedürftige Menschen gibt, die jeden Euro umdrehen und sich vom Mund absparen müssen, aber dennoch bereit sind, ein paar klimpernde Euro in die Sammelbüchse zu werfen. Oder die ganz Armen, welche selber froh und dankbar sind über einen geschenkten (gespendeten) Euro! Siehe beispielsweise die wunderschöne Erzählung „Draußen auf der Straße“ in derselben Ausgabe.

Andererseits glaube ich kaum, dass Herr Weitzel – als er noch selbst als junger Sternsinger an den Haustüren klopfte – sich zu sagen traute: „Es soll in unserer Kiste nicht klimpern, wir wollen Scheine!“ Auch ich war Stern-

singer. Wir waren glücklich, wenn wir ein paar Süßigkeiten bekamen und es in unserer Sammelbüchse klimperte.

Der bessere Tipp für die Sternsinger-Kinder wäre gewesen: „Sagt den Menschen, wir freuen uns, wenn es klimpert, aber genauso über Scheine.“ Ich hoffe, die Sternsinger konnten in diesem Jahr auch ohne diesen Tipp genügend Spenden einsammeln.

Meine Frau und ich gehen niemals an einem Bettler vorbei, ohne etwas in seinen Hut zu werfen. Unsere Einstellung ist: Kehre niemals der Not den Rücken. Dass wir auch für arme Kinder spenden – auch für jene in unserer Heimat – ist selbstverständlich. Da geben wir gern Scheine – ohne ein mahnendes Wort von irgendwoher und ohne im Rampenlicht zu stehen.

Noch zur Orientierung: In keinem der vier Evangelien sind die Namen der Weisen überliefert, auch nicht deren königlicher Rang. Diese märchenhaften „Zutaten“ sind das Ergebnis einer lebhaften Fantasie, die den Besuch der biblischen drei Weisen (Mt 2,1) nach und nach anreichert hat.

Johann B. Walter, 79777 Ühlingen

So ist's richtig

In Nr. 3 hat sich ein Fehler eingeschlichen: Im Beitrag „Humanität ‚im Namen Gottes‘“ hieß es, Alfred Delp habe im rheinland-pfälzischen Lampertheim gewohnt. Tatsächlich liegt Lampertheim in Hessen. Unseren aufmerksamen Lesern vielen Dank für den Hinweis!



▲ Am Bundeswehrstandort Idar-Oberstein sammelten die „Heiligen Drei Königinnen“ Spenden für den Libanon, schreibt unser Leser. Die Sternsinger wurden in diesem Jahr von drei Mädchen vertreten.

Fotos: Köhn, gem

Stolze Summe von Soldaten

Zu „Weit weg: Nours Heimat“ und „Könige aus fernen Landen“ in Nr. 1:

Auch in diesem Jahr gab es in der Artillerieschule, in der Klotzbergkaserne und im Bundeswehrdienstleistungszentrum Idar-Oberstein wieder eine Sternsingeraktion. Unter dem Leitwort: „Frieden! Im Libanon und weltweit“ brachten die Sternsinger den Segen auch zu den militärischen Einheiten in Idar-Oberstein. Mit gesegneter Kreide schrieben die „Heiligen Drei Königinnen“ – in diesem Jahr wurden die Sternsinger von drei Mädchen vertreten – den Segen über die Türen: „20*C+M+B+20“.

Die Sammlung bei den Soldaten erbrachte die stolze Summe von 302,01 Euro, die bei der Kollekte im Gottes-

dienst für die Soldaten am Standort Idar-Oberstein in der Garnisons- und Militärkirche St. Barbara noch erhöht werden sollte. Die Spende geht in diesem Jahr in den Libanon und kommt dort Kindern und Jugendlichen zugute. Rund eine Million syrische Flüchtlinge lebt momentan im Libanon.

Ein besonderer Dank gilt den fleißigen Sternsingerinnen des Katholischen Militärpfarramts Idar-Oberstein: Emmi König, Lena Schmitt und Robin Ilona Justinger sowie den Helfern und den besuchten Soldatinnen und Soldaten und Zivilbeschäftigten der Bundeswehr, die für die Sternsingeraktion 2020 großzügig gespendet haben.

Manfred Köhn, Pfarrhelfer,
55743 Idar-Oberstein

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 58,7–10

So spricht der Herr: Brich dem Hungrigen dein Brot, nimm obdachlose Arme ins Haus auf, wenn du einen Nackten siehst, bekleide ihn und entziehe dich nicht deiner Verwandtschaft. Dann wird dein Licht hervorbrechen wie das Morgenrot und deine Heilung wird schnell gedeihen. Deine Gerechtigkeit geht dir voran, die Herrlichkeit des HERRN folgt dir nach. Wenn du dann rufst, wird der HERR dir Antwort geben, und wenn du um Hilfe schreist, wird er sagen: Hier bin ich.

Wenn du Unterjochung aus deiner Mitte entfernst, auf keinen mit dem Finger zeigst und niemandem übel nachredest, den Hungrigen stärkst und den Gebeugten satt machst, dann geht im Dunkel dein Licht auf und deine Finsternis wird hell wie der Mittag.

Zweite Lesung

1 Kor 2,1–5

Ich kam nicht zu euch, Schwestern und Brüder, um glänzende Reden oder gelehrte Weisheit vorzutragen, sondern um euch das Geheimnis Gottes zu verkünden. Denn ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten. Zudem kam ich in Schwäche und in Furcht, zitternd und bebend zu euch.

Meine Botschaft und Verkündigung war nicht Überredung durch gewandte und kluge Worte, sondern war mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden, damit sich euer Glaube nicht auf Menschenweisheit stütze, sondern auf die Kraft Gottes.

Evangelium

Mt 5,13–16

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr, außer weggeworfen und von den Leuten zertreten zu werden.

Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht eine Leuchte an und stellt sie unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; dann leuchtet sie allen im Haus.

So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.


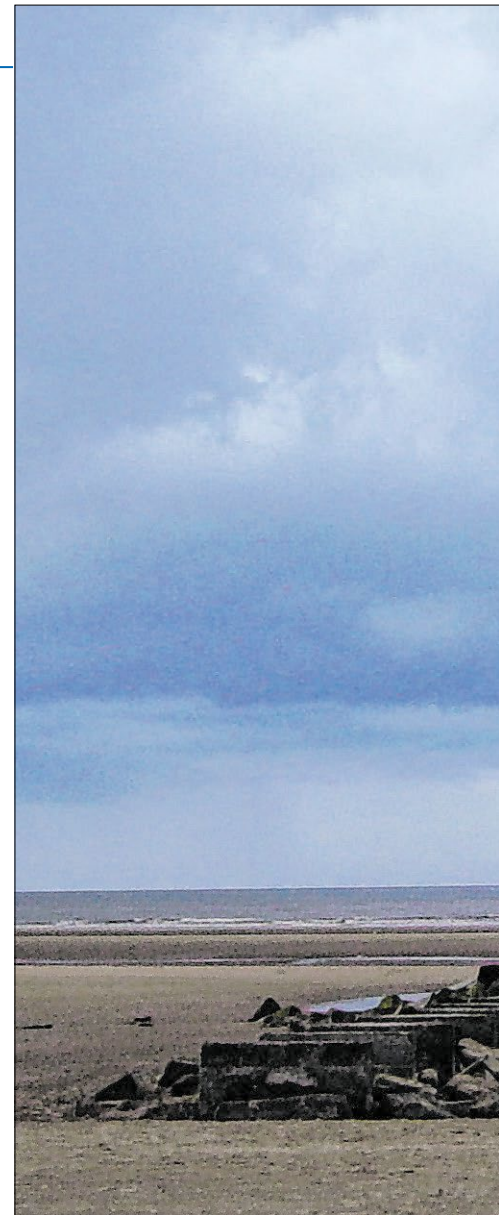
 Gutes Werk mit Licht: Der ehemalige Leuchtturm von Point of Ayr an der Nordküste von Wales.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Leuchtende Sterne

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



Der „Walk of Fame“ in Los Angeles erstreckt sich über 15 Häuserblöcke. Auf ihm sind derzeit 2682 Sterne eingelassen (Stand: 31. Dezember 2019). Auf diesen sind die Namen der großen „Stars“ eingraviert. So werden die Prominenten geehrt, die eine wichtige Rolle vor allem in der amerikanischen Unterhaltungsindustrie spielten oder noch spielen. Die Idee hierzu geht auf das Altertum zurück. Die Griechen sahen ihre großen Helden in den Sternbildern verewigt, die nachts am Himmel leuchtend an deren Taten erinnerten.

Das Leben besteht jedoch nicht nur aus Unterhaltung. Das erfuhr auch Elsa Brändström. Sie meldete sich zu Beginn des Ersten Weltkriegs freiwillig als Krankenschwester bei der russischen Armee. 1915 reiste sie für das Schwedische Rote Kreuz nach Sibirien, um dort für die deutschen Kriegsgefangenen eine medizinische Grundversorgung einzurichten. Dabei stellte sie fest, dass die Zustände desolat waren und die Sterblichkeitsquote sehr hoch war.

Zusammen mit Ethel von Heidenstam setzte sie sich bei den russischen Behörden erfolgreich für eine bessere Betreuung der Kriegsgefangenen ein und organisierte Hilfe über das Deutsche, Schwedische und Österreichische Rote Kreuz. Die Maßnahmen zeigten Erfolg: Im Lager Krasnojarsk sank die Sterb-

lichkeit im Lauf der Zeit auf 18 Prozent. Elsa Brändström ging daher als „Engel von Sibirien“ in die Geschichte ein.

In der katholischen Kirche bezeichnen wir die Vorbilder für Glauben und Leben als „Heilige“. Sie sind unsere „Stars“. An ihnen können wir uns orientieren. Sie zeigen uns, wie gelebter Glaube gelingen kann.

Wir dürfen die Heiligen sehr wohl als unsere Vorbilder ansehen, aber wir sollen nicht versuchen, ihre Abbilder zu werden. Eine Mutter Teresa gab es schon. Wir können nur ihre Arbeit in der Fürsorge an Leprakranken, Waisen und Sterbenden fortsetzen. Einen Alfred Delp gab es schon. Wir können jedoch in seine Fußstapfen treten und Unrecht als solches benennen. Eine Edith

Stein gab es schon. Doch wir können auch heute in unblutiger Weise für unseren Glauben einstehen. Auch einen Franz von Assisi gab es bereits. Wir können auch außerhalb eines Ordens auf Überfluss verzichten und bescheiden leben.

Das heutige Evangelium ruft uns nicht dazu auf, ein Star zu werden, sondern ein Licht in der Welt zu sein. Durch unser Leben sollen wir Licht in die Dunkelheiten der anderen Menschen bringen. Dies geschieht oft weniger dadurch, was wir machen, sondern vielmehr dadurch, wie wir es machen.

Sehr deutlich zeigt das ein Zitat aus dem Buch der Sprichwörter auf: „Besser ein Gericht Gemüse, wo Liebe herrscht, als ein gemästeter Ochse und Hass dabei“ (Spr 15,17).

Gebet der Woche

Barmherziger Gott,
in unserer Schwachheit
suchen wir bei dir Hilfe und Schutz.
Höre auf die Fürsprache
der jungfräulichen Gottesmutter Maria,
die du vor der Erbschuld bewahrt hast,
und heile uns von aller Krankheit
des Leibes und der Seele.
Darum bitten wir durch Jesus Christus,
deinen Sohn, unseren Herrn und Gott,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

*Tagesgebet am Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes,
an dem auch der Welttag der Kranken begangen wird*

Glaube im Alltag

von Sr. Britta Müller-Schauenburg CJ



Die Weihnachtszeit ist vorbei, auch für diejenigen, die sie, wie ich, gerne noch bis zum 2. Februar ausdehnen. Die Termine für die Baumabfuhr sind verstrichen. Irgendwie war es dann auch einmal genug. Nur eines war eigentlich nie genug. Ob es Ihnen auch so geht? Die Zeit für die Lieder. Manches Lied hat man wieder nur ein einziges Mal gesungen – oder gar nicht.

Kann man Weihnachtslieder auch später im Jahr singen? So zu fragen, muss ich kräftig über den eigenen Schatten springen. Normalerweise bin ich streng mit liturgischen Zeiten. Außerdem: Würden die Lieder dann Weihnachtslieder bleiben?

Weihnachtslieder erinnern die Seele in unersetzlicher Weise – an den Glanz des mit Strohsternen geschmückten Christbaums, vielleicht auch an Familie, an ein großes Geschenk. An Vertrautheit, die nicht immer heile Welt war, aber eine Welt, die spürbar geblieben ist.

Und sie berühren das Verstehen. Sie enthalten die ganze Theologie der Menschwerdung, in einfachen Worten – klarer als stapelweise theologische Bücher: „Da ich noch nicht geboren war, / da bist du mir geboren / und hast mich dir zu eigen gar, / eh ich dich kannt, erkoren. / Eh ich durch deine Hand gemacht, / da hast du schon bei dir bedacht, / wie du mein wolltest werden“ (GL 256)

Vor allem unser Beten kommt im Lied mit zum Ausdruck. Das ist das durch die Krippe bewirkte Wunder der sich beugenden Knie ohne Gewalt Herrschaft. Und sein Grund,

die Liebe. Das Lied beschreibt und bewirkt zugleich die Beziehung, die unser Leben bestimmen mag.

Wir sind als Christen ausgerichtet auf Jesus Christus, dem wir gehören – mit Haut und Haar und in unserer gesamten Lebenshaltung, auch wenn der Baumschmuck wieder verstaubt ist und die Tage länger werden. Es ist manchmal schwer, das noch so zu spüren, wenn die Lieder verklungen sind.

Zur Feier meiner Ordensprofess habe ich selbst auf die Frage, ob man ein Weihnachtslied an einem 1. September singen kann, mit einem Ja geantwortet. Mir schien nichts so passend für den Moment, wo ich sagen will: „Zu Betlehem geboren ist uns ein Kindelein. Das hab ich auserkoren, sein Eigen will ich sein. // O Kindelein von Herzen / dich will ich lieben sehr / in Freuden und in Schmerzen, / je länger mehr und mehr. // Dazu dein Gnad mir gebe, / bitt ich aus Herzensgrund, / dass dir allein ich lebe / jetzt und zu aller Stund“ (GL 239)

Es geht. Jeden Sonntag feiern wir Ostern. Ebenso können wir tatsächlich auch jedes Niederknien zum Gebet und jede kleine und große Lebenshingabe als Weihnachtsgeheimnis verstehen. Probieren Sie, wie das Leben sich verändert, wenn hier und da im Frühling und im Sommer eine Zeile aus einem Weihnachtslied, vielleicht auch nur unausgesprochen, im Herzen mitklingen darf.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, fünfte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 9. Februar

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussegen (grün); 1. Les: Jes 58,7–10, APs: Ps 112,4–5.6–7.8–9, 2. Les: 1 Kor 2,1–5, Ev: Mt 5,13–16

Montag – 10. Februar

Hl. Scholastika, Jungfrau

Messe von der hl. Scholastika (weiß); Les: 1 Kön 8,1–7.9–13, Ev: Mk 6,53–56 oder aus den AuswL

Dienstag – 11. Februar

Unsere Liebe Frau in Lourdes Welttag der Kranken – Fürbitte

M. v. Tag (grün); Les: 1 Kön 8,22–23.27–30, Ev: Mk 7,1–13; M. v. ULF, Prf Maria (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL



▲ Marienkrönung im Petersdom. Foto: Spaziani

Mittwoch – 12. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 10,1–10, Ev: Mk 7,14–23

Donnerstag – 13. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 11,4–13, Ev: Mk 7,24–30

Freitag – 14. Februar

Hl. Cyrill (Konstantin), Mönch, und hl. Methodius, Bischof, Glaubensboten bei den Slawen, Patrone Europas

Messe vom Fest, Gl, Prf Ht oder Hl, feierlicher Schlussegen (weiß); Les: Apg 13,46–49, APs: Ps 117,1.2, Ev: Lk 10,1–9

Samstag – 15. Februar

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 12,26–32; 13,33–34, Ev: Mk 8,1–10; Messe vom Marien-Sa, Prf Maria (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER MYSTIKER:
M. FIDELIS WEISS

„Jetzt mein Hochmut!“



Mystikerin der Woche

M. Fidelis Weiß

geboren: 12. Juni 1882 in Kempten
gestorben: 11. Februar 1923 im Kloster Reutberg (bei Bad Tölz)
Einleitung des Seligsprechungsprozesses: 1936
Zuerkennung des heroischen Tugendgrads durch Papst Benedikt XVI.: 2007
Gedenktag: 11. Februar

Eleonore Margarete Weiß trat mit 20 Jahren in das Franziskanerinnenkloster in Reutberg ein und erhielt den Ordensnamen Maria Fidelis. Sie war dort tätig als Handarbeitslehrerin an der Mädchenschule und als Organistin. Ihr Ordensleben war geprägt von mystischen Erfahrungen und der Anteilnahme an den Leiden Christi. *red*

Die Natur regte Schwester Fidelis in besonderer Weise an, den Blick auf ihren Schöpfer zu richten.

Dazu hielt sie fest: „Wenn ich ein Blümlein anschaute oder an der schönen Natur mich erfreuen wollte, kam mir mein Jesus in den Sinn. Eine innere Stimme flüsterte mir zu: Das ist Gott nicht! Ja, ich fühlte es: Nichts war imstande, mich zu befriedigen, als Gott allein. Nur im Gebet und im kindlichen Verkehr mit ihm, in ihm allein fand ich mein Glück und meine Ruhe.“

„Das Geringste führt mich zu Gott. Wenn ich den Blick auf einen Baum hinwende und das Säuseln höre, kommt es mir: Da ist der große Gott. Durch das Säuseln des Windes bewegt er den Baum und auch mich. Wenn solches in der Rekreation auftritt, muss ich stille sein. Die Schwestern würden mich nicht verstehen und sagen: Die ist aus dem Zeug. Ich lasse die Schwestern reden und will mich durch kein Wort verraten.“

„Je nachdem, wie ich halt vom Heiligen Geiste bewegt bin, ergießt sich meine Seele oft in Dank, Lob, Anbetung, Schmerz usw. gegen Gott und dies selbst bei den geringsten Anlässen: Wenn ein Vöglein singt, eine Blume, die Sterne, die Berge etc. machen meine Seele aufjubeln. Da verstehe ich jetzt, was in der Seele des heiligen Franziskus vorging bei der Betrachtung der Natur.“

„Wenn ich in den Garten hinausgehe und meine, ich will mich zerstreuen, will eine Blume anschauen, will die Bäume betrachten, überall sehe ich nicht mehr das Holz und nichts schaue ich immer als den lieben Gott und alles andere schwindet mir wieder vor dem Geist.“

Ihr Orgelspiel betrachtet Fidelis als Gottesdienst:

„Das Orgelspiel fange ich jedesmal mit reiner Meinung an: Nur allein die Ehre Gottes! Das ist mein einziger Gedanke, sobald ich anfangе. Ich bin dabei voll Begeisterung und möchte derselben im Spiele vollen Ausdruck verleihen. Ich wünschte in mein Spiel alles hineinzulegen,

was in den Worten und in der Komposition liegt, wie Jubel oder ehrfurchtsvolle Anbetung, Demut, kindliches Flehen. Zu spielen, um einem Menschen zu gefallen, vielleicht dies gar vor ausgesetztem Allerheiligsten, dagegen fühle ich in mir Entrüstung.“

„Ich sitze auf der Orgel. Niemand von den Schwestern hätte mir etwas einzureden. Da sagt eine Schwester: ‚Nehmen Sie dieses Präludium! Ziehen Sie dieses Register!‘ Ich weiß aber, dass es so nicht passend ist oder dass ich mich dann schwerer tue.

Jetzt mein Hochmut! Es kommt mir der Gedanke: Da wäre ich Herr! Mein Jesus redet im gleichen Augenblicke auch zu mir. Dann folge ich halt doch dem lieben Heiland. So bleibt der Friede erhalten und mein Stolz und Eigensinn wird unterdrückt. Aber die Mitschwestern werden es wohl wahrnehmen, dass ich es nicht ohne Überwindung tue; denn nicht immer zeige ich dabei ein heiteres Lächeln.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Kloster Reutberg*

M. Fidelis Weiß finde ich gut ...



„... weil sie die kleinen Dinge mit großer Treue erfüllte, das Gewöhnliche mit außergewöhnlicher Liebe tat. In schlichter Weise diente sie Gott und den Menschen und machte um ihre mystischen Erfahrungen kein Aufhebens. Kindsein vor Gott und der Wandel vor Gott waren ihr wichtig. Viele Gläubige und auch wir Schwestern vom Kloster Reutberg dürfen immer wieder ihre Fürbittkraft erfahren.“

Sr. M. Faustina Teufel OSF, Kloster Reutberg

Zitate

von M. Fidelis Weiß

„Man nähert sich Gott nur so weit, als man sich losschält von den Geschöpfen.“

„Ich bin die Nadel, die sich nicht von selbst zu einem anderen Gegenstand hindrängen kann. Aber der Magnet, das ist mein Jesus, zog mich an, ohne dass ich, die armselige Nadel, mich widersetzen konnte.“

„Leiden und schweigen bringt dem Innenleben viele, viele Vorteile. Wer sich nicht daran gewöhnt, still zu leiden, und sich immer gleich um Erleichterung, Hilfe und Trost umschaute, der bleibt ein Stümper im geistlichen Leben. Mit solchen Seelen ist nichts anzufangen. Still leiden macht die Seele stark, zäh und ausdauernd, und das ist so notwendig fürs Innenleben.“

„Fremde Fehler und Schwächen still und geduldig ertragen! Nachsicht üben! – Mit solchen gut sein, die einem wehe tun, und für sie beten! – Jede aufsteigende Bitterkeit unterdrücken! – In der Glorie werden wir in dem Maße mit Gott vereinigt sein, als wir es auf Erden in der Nächstenliebe waren! – Wenig reden, aber mit Liebe!“

In großen Fußstapfen

Wie Nelson Mandelas Enkelin Ndileka das Erbe des Freiheitskämpfers fortsetzt

Das Bild machte Geschichte: Am 11. Februar 1990 marschierte Nelson Mandela mit gereckter Faust in die Freiheit. 30 Jahre später fordert seine älteste Enkelin, das Friedensprojekt ihres Großvaters fortzusetzen.

„In dem Moment, in dem wir uns zum ersten Mal sahen, wurden wir zu Freunden: Ich und der große Mann, den ich durch eine Glasscheibe küsste und berührte.“ Noch gut erinnert sich Ndileka Mandela an jenen Tag im Jahr 1981, an dem sie ihren Großvater kennenlernte. Damals war sie 16 Jahre alt, gerade alt genug geworden, um die Gefängnisinsel Robben Island vor Kapstadt betreten zu dürfen. Und der Mann hinter Gittern? Er war noch weit davon entfernt, Friedensnobelpreisträger und erster demokratisch gewählter Präsident seines Landes zu werden.

Zum 30. Jahrestag von Nelson Mandelas Freilassung und der Wiederzulassung des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) erinnert Mandelas Enkelin nun an das Wirken des Anti-Apartheid-Aktivisten – und weshalb seine politischen Erben auf seinen Weg zurückfinden sollten.

Die Faust in die Luft gereckt, an der Seite seiner Frau Winnie: So marschierte Nelson Mandela am 11. Februar 1990 in die Freiheit. Der Tag läutete nach mehr als 60 Jahren Rassentrennung die Demokratie in Südafrika ein. Für Mandela endeten damit 27 Jahre politischer Haft. Die Zeit hatte ihn ergrauen lassen und seinen Körper geschwächt, doch seinen Willen, für eine multikulturelle, gleichberechtigte Nation einzutreten, nur gestärkt.

Selbst die Tatsache, dass das Apartheidregime ihm 1969 die Teilnahme an der Beerdigung seines Sohns – Ndilekas Vater – verweigerte, konnte den Friedensaktivisten nicht brechen. Nach seiner Freilassung suchte Mandela Versöhnung statt Rache. „Hass verdirbt und vergiftet dich und derjenige, gegen den du Groll hegst, hat die Macht über dich“, erzählt Ndileka. Und eines wollte Mandela keinesfalls: dass seine Kerkermeister weiter Macht über ihn hätten.

Vier Jahre, nachdem der ANC-Bann aufgehoben und Mandela freigelassen wurde, kam es in Südafrika zu den ersten demokratischen Wahlen. Bürgeraktivistin und Buchautorin Ndileka Mandela sieht



Ndileka Mandela beim Staatsbegräbnis ihres Großvaters Nelson Mandela am 15. Dezember 2013.

Foto: imago images/Gallo Images

seither große Fortschritte: Die Südafrikaner leben als multikulturelle, multireligiöse und multiethnische Nation zusammen. „Wir sind das einzige Land auf der Welt mit elf offiziellen Sprachen. Das untermauert unseren Vielvölkerstaat.“

Allerdings sieht Ndileka auch etliche Probleme für den jungen Schwellenstaat: 55 Prozent leben in Armut, etwa 30 Prozent sind arbeitslos. Die Einkommensschere steht so weit offen wie nirgendwo sonst. Hinzu kommen die Korruptionsskandale der vergangenen Jah-

re, die eine Richterkommission jetzt nach und nach aufdeckt. „Vor allem unter Jugendlichen sind Armut und Arbeitslosigkeit weit verbreitet“, sagt Ndileka. „Grund dafür sind Gier, Egoismus und Korruption unserer sogenannten Anführer, die die Bedeutung dieses Wortes vergessen haben: Wer führen will, muss den Interessen des Volkes dienen statt seinen eigenen.“

Um Armut zu besiegen und Vertrauen zurückzugewinnen, müsse der ANC unter Präsident Cyril Ramaphosa wieder auf das Rezept sei-

ner Gründungsväter setzen: Ethische Führung, Rechenschaft, Verantwortung, ein moralischer Kompass und Kompetenz. „Das waren nicht bloß die Werte meines Großvaters, sie sind gleichzeitig der Inbegriff guter Regierungsführung“, betont die Mitt-Fünfzigerin.

Fluch und Segen

Ndileka Mandela will ihren Teil zu einem besseren Südafrika beitragen. Angespornt durch ihre beiden Großeltern, gründete sie die nach ihrem Vater benannte Thembekile-Mandela-Stiftung, mit der sie sich in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Jugendentwicklung engagiert. Ihr Nachname ist dabei Fluch und Segen zugleich. „Ich werde fortdauernd an meinem Großvater gemessen. Das kann manchmal frustrierend sein, da ich eine eigenständige Person bin.“

Zudem müsse sie als älteste Mandela-Enkelin stets mit gutem Beispiel vorangehen – das ist nicht einfach bei einer Familie, die sich laut Ndileka zuweilen als „eigen- und starrsinnig“ präsentiert. Doch der Name Mandela öffne auch Türen: „Zu den Privilegien zählt eindeutig, dass ich reisen und die Mandela-Familie oder eine ihrer Gedenkinstitutionen auf der ganzen Welt vertreten kann.“ Die Begegnung mit den führenden Köpfen komme wiederum ihrem Aktivismus zugute.

Markus Schönherr

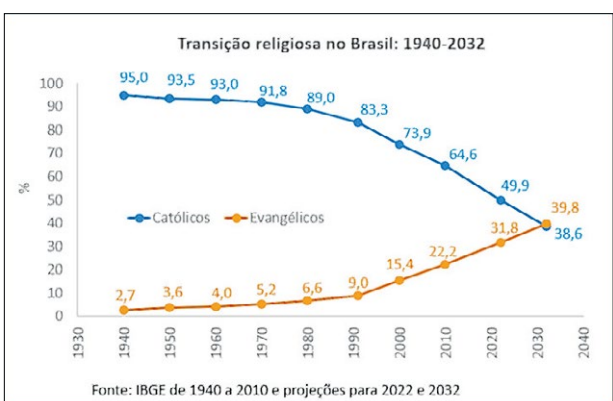


▲ Nelson Mandela und seine Frau Winnie bei ihrer Ankunft in Johannesburg am 13. Februar 1990. Zwei Tage zuvor war Mandela nach 27-jähriger Haft aus dem Gefängnis in Paarl bei Kapstadt freigelassen worden. Foto: imago images/epd

Die teils dramatische Theatralik freikirchlicher Gottesdienste scheint vor allem die Jugend anzusprechen.

Das Diagramm zeigt die prognostizierte Entwicklung der Konfessionszugehörigkeit in Brasilien bis etwa 2030.

Fotos: Horat, IBGE



BRASIL IEN IM WANDEL

Bald mehrheitlich evangelikal?

Größtes katholisches Land der Erde verliert massiv an Gläubigen – Sekten legen zu

RIO DE JANEIRO – Die Zahl der Katholiken in Brasilien nimmt seit rund 30 Jahren kontinuierlich ab, jene der Evangelikalen rasant zu. Wird also Brasilien, das größte katholische Land der Erde, schon bald mehrheitlich den Sekten und Freikirchen angehören? Statistiker prognostizieren, dass die Katholiken bereits in zwei Jahren weniger als die Hälfte der Bevölkerung ausmachen könnten.

Die IBGE, die seit 1934 in Rio de Janeiro tätige nationale Geodaten- und Statistikbehörde Brasiliens, zeigt in ihren Statistiken an Hand ihrer Erhebungen klare Tendenzen, die auf einen weiteren Schwund der Katholiken hindeuten. Wenn in den nächsten zehn Jahren der seit drei Jahrzehnten zu verzeichnende Trend anhält, ist damit zu rechnen, dass es

2030 im Land mehr Evangelikale als Katholiken gibt.

Ein aktuelles Diagramm der Statistikbehörde, das die aktuelle Entwicklung bis in zehn Jahren verlängert, spricht eine deutliche Sprache. „Erstaunlich“ nennt der

renommierte Demograf José Eustáquio Alves den Trend: „In nur drei Jahrzehnten hat die katholische Kirche ein 500-jähriges Monopol verloren.“ Ein Monopol, das am 26. April 1500, vier Tage nach der Landung der portugiesischen Entdecker

auf brasilianischem Boden, begann. In Santa Cruz Cabralia zelebrierte damals Bischof Henrique de Coimbra die erste Heilige Messe auf brasilianischem Boden.

„Die katholische Kirche hat von Anfang an am Kolonialisierungspro-



Der brasilianische Fußballstar Roberto Firmino (linkes Bild, Mitte) ist zu einer evangelikalen Freikirche übergetreten. Stolz präsentiert er im Internet Bilder seiner „Taufe“ im Swimmingpool.

Fotos: Instagram

jekt teilgenommen. Sie ist mit der Landesbevölkerung gewachsen, begünstigt sicher auch durch geringe soziale Mobilität und wenig aufklärerische Dynamik“, analysiert Alves. „Niemand weiß, ob die sich abzeichnenden Linien gerade weiterlaufen werden. Aber es sieht tatsächlich so aus, als ob die Evangelikalen in absehbarer Zeit in der Mehrheit sein würden.“

Gerade in den ärmsten, bildungsfernen Schichten wachsen die freikirchlichen Pfingstgemeinden am kontinuierlichsten. Nicht zuletzt waren sie es, die den Versprechungen des rechtsradikalen Präsidentschaftskandidaten Jair Bolsonaro glaubten und ihm zum Sieg verhalfen. Die „Teologia da prosperidade“, die Wohlstands-Theologie der Evangelikalen – sie gefällt.

Ihr zufolge ist materieller Wohlstand eine Gabe Gottes und durch festen Glauben zu erreichen. An Missern und persönlichem Misserfolg sei der Teufel schuld. Durch Heilungsrituale ließe sich dieser jedoch austreiben. Allerdings sei dafür ein größerer Geldbetrag an die Kirche fällig. Menschen in schwierigen Lebenslagen suchen offensichtlich solch einfache Heilsversprechungen, die oft auf sie persönlich zugeschnitten sind.

Kult des Individualismus

Ana Elisa Lobo, eine Informatikerin an der Uni von Campinas im Bundesstaat São Paulo, schätzt: „Ich glaube, der Aufstieg der evangelischen Kirchen erklärt sich aus dem neuen Kult um den Individualismus und aus der extremen Gewichtung finanziellen Erfolgs in unserer Gesellschaft.“

Autorin Luciana Guerra Malta aus Rio sieht die Verantwortung auch bei der katholischen Kirche: „Ich glaube, der gegenwärtig größte Fehler ist die Tendenz zu versuchen, die Evangelikalen nachzuahmen. Ich meine damit die Gottesdienste in katholisch-charismatischen Kirchen. Waren Heilige Messen einst eine Einladung zur Besinnung, so gibt es sie jetzt mit Choreografie, Klatschen und mit Priestern, die versuchen, Witze zu machen.“

Dass die Freikirchen weiter an Popularität gewinnen, liegt auch an prominenten Zugpferden: etwa dem brasilianischen Fußballstar und Nationalspieler Roberto Firmino, der deutschen Fans noch als Spieler des Bundesligisten TSG Hoffenheim bekannt ist. Firmino, seit 2015 beim englischen FC Liverpool unter Vertrag, konvertierte im Januar zu den Evangelikalen. Der Einfachheit halber ließ er sich gleich in Liverpool umtaufen – im eigenen Swimmingpool.

Karl Horat

STRAMMER REGIERUNGSKURS

Kahlschlag im Bildungswesen

Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro will Schulen auf die rechte Linie bringen

SÃO PAULO – Brasilien hat eines der ungerechtesten Bildungssysteme weltweit. Wer Geld hat, zahlt eine teure Privatschule für sein Kind. Mehr als 80 Prozent der Bevölkerung müssen die oftmals prekären öffentlichen Schulen nutzen. Dabei wird die Kluft immer größer. Rigide Sparmaßnahmen treffen vor allem Grundschulen. Die Regierung von Präsident Jair Bolsonaro fördert dagegen militarisierete „Modellschulen“ mit autoritären Erziehungsmethoden.

Staatliche Schulen in Brasilien hatten schon immer einen schlechten Ruf. Die Gebäude sind marode, Lehrer fehlen und werden schlecht bezahlt. „Ich habe seit zwei Jahren keinen Mathematikunterricht gehabt“, erzählt beispielsweise die zwölfjährige Marisa Ramos aus dem Süden der Metropole São Paulo. Für viele Unterrichtsfächer habe sie keine Bücher, einen Kopierer gebe es auch nicht.

Auf dem Land ist die Situation noch kritischer: Zunehmend würden Grundschulen geschlossen, weil die Regierung die Mittel gekürzt habe, beklagt die Landlosenbewegung MST. Laut offizieller Statistik waren in den ländlichen Gebieten

im vergangenen Jahr 145 000 Kinder weniger eingeschult als im Vorjahr.

„Das Problem ist, dass die Regierung Bolsonaro das Bildungswesen strategisch zerstören will“, glaubt Politikwissenschaftler Daniel Cara von der Nationalen Kampagne für das Recht auf Bildung. Die Kürzungen von 7,6 Milliarden Reais (rund 1,6 Milliarden Euro) – 30 Prozent des Bildungsetats – lastet Bolsonaro der schlechten wirtschaftlichen Lage an und verweist dabei regelmäßig auf die „Vorreiterposition“ von Brasilien in Bildungsausgaben.

Nur Augenwischerei

Rund sechs Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) gibt das Land für Bildung aus. Der Anteil sei damit höher als im Durchschnitt der OECD-Staaten, die nur 5,5 Prozent des BIP in die Bildung stecken, argumentiert die Regierung. Augenwischerei nennt Cara solche Statistiken: „Brasilien investiert nur etwa ein Viertel von dem, was die am meisten entwickelten Länder pro Schüler ausgeben.“ Das sei umso schwerwiegender, weil der Zugang zu Bildung in Brasilien viel komplizierter sei als in westlichen Ländern. Hinzukomme der schlechte Zustand

von Schulen, oftmals ohne Elektrizität und Abwassersystem.

Nicht verwunderlich ist deshalb, dass bei den Pisa-Umfragen der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung die brasilianischen 15-Jährigen mit einigen anderen Ländern regelmäßig das Schlusslicht in Mathematik, Lesen und Schreiben bilden. Der Kreislauf setzt sich fort: Nur wenige der Absolventen von öffentlichen Schulen schaffen die Aufnahmetests zu den gebührenfreien staatlichen Elite-Unis.

Dazu kommt der stramm rechte Kurs des Präsidenten. Nicht nur ruft er dazu auf, kritische Lehrer zu denunzieren: Evangelikale Christen und die Militärs nehmen auch zunehmend Einfluss auf die Lehrpläne. Als Projekt der Zukunft feiert Bolsonaro öffentlich-militärische Schulen. Diese Kooperation gibt es zwar bereits seit 20 Jahren, Bolsonaro will sie aber massiv ausbauen.

Öffentliche Schulen geben dabei einen Teil ihrer Kompetenz an das Militär ab. Ursprünglich wurden diese „Modellschulen“ in sozialen Brennpunkten errichtet und sollten für mehr Sicherheit der Kinder sorgen. Beim Präsidenten gehe es aber um Ideologie, sagt Bildungsforscher Cara. In solchen Schulen herrscht seit Bolsonaros Amtsantritt nicht nur Drill und Disziplin. Auch die 20 Jahre währende Militärdiktatur wird neu interpretiert. Kritische Debatten über Regenwaldabholzung oder Rassismus haben keinen Platz.

Militärs statt Pädagogen

Diese Einrichtungen erhalten mehr Geld als andere öffentliche Schulen und sind deshalb bei vielen Eltern beliebt, die sich eine bessere Bildung für ihre Kinder erhoffen. Offiziell darf das Militär zwar nicht in den Lehrplan eingreifen, doch viele Lehrer fühlen sich überwacht. „Bolsonaro will Pädagogen durch Militärs mit autoritärer Disziplin ersetzen“, sagt Cara.

Die Regierung von Ex-Präsident Luiz Inácio Lula da Silva schuf 2006 zusammen mit Städten und Gemeinden einen Fonds für die Finanzierung der Grundbildung, an dem sich der Bund mit zehn Prozent beteiligt. Abgeordnete wollten jüngst die staatliche Beteiligung auf 40 Prozent erhöhen. Das Bildungsministerium schmetterte den Vorschlag umgehend ab. Susann Kreutzmann



▲ Brasiliens umstrittener Präsident Jair Bolsonaro umgibt sich gern mit Militärs und will ihnen zu mehr Einfluss verhelfen. Foto: imago images/Fotoarena

WIEDERGEBOURT DER DDR-KAUFHALLE

Kritik am „Geschäft mit Armen“

Russischer Billig-Markt will in Deutschland Fuß fassen – Kirchenvertreter skeptisch

ZWICKAU – Mit spartanisch eingerichteten Supermärkten und billigsten Preisen versucht eine russische Unternehmerfamilie, im Osten Deutschlands wirtschaftlich Fuß zu fassen. Vertreter der katholischen Kirche kritisieren das Gebaren des Discounters als „Geschäft mit den Armen“.

Noch gut kann sich der ältere Herr erinnern: „Zu DDR-Zeiten war das hier eine Kaufhalle“, sagt er und legt Konserven, Badreiniger und Süßkram in den Einkaufswagen. „Für die Enkel“, ergänzt er und packt noch Seife dazu, das Stück für 30 Cent. Dann steuert er den Einkaufswagen Richtung Eishalle. „Eishalle“: So heißt hier, im neuen Mere-Markt in Neuplanitz, einem Stadtteil von Zwickau, die Abteilung, in der die Tiefkühlwaren lagern.

„Aus Kostengründen ist alles unter einem Dach und in Kartons“, wird die Dame an der Kasse später erklären. Voriges Jahr wurde der Markt eröffnet. Zu DDR-Zeiten lebten in Neuplanitz knapp 20 000 Menschen. Heute sind es noch 6000 – und das mit fallender Tendenz. Wer kann, zieht weg und verschweigt seine Herkunft aus dem sozialen Brennpunkt, auch wenn sich das nur wenige Bewohner eingestehen würden.

Mit deutschen Wurzeln

Eigentümerin der Mere-Märkte ist eine russische Unternehmerfamilie mit deutschen Wurzeln: Ivan und Valentina Schneider aus dem sibirischen Krasnojarsk. Nach Presseberichten sind sie angetreten, um Aldi, Lidl und Co. in den neuen Bundesländern Konkurrenz zu machen. Das operative Geschäft steuert von Berlin aus der russische Lebensmittelhändler Torgservis.

Auch dort ist Minimalismus angesagt. Eine Presseabteilung gibt es nicht. Medienanfragen bearbeitet die Sekretärin. Familie Schneider machte in den frühen 1990er Jahren Geld mit Wodka und Bier, gründete eine Apothekenkette und schwenkte in der Endphase der Regierungszeit des russischen Präsidenten Boris Jelzin auf den Handel mit Lebensmitteln um. Medienberichten zufolge hält Valentina Schneider die Aktienmehrheit an der Unternehmensgruppe Torgservis.



▲ „Tiefstpreise“ verspricht der russische Mere-Markt im Zwickauer Brennpunkt-Stadtteil Neuplanitz.

Fotos: Vallendar (3)

Doch zurück nach Zwickau. Bis zur Innenstadt sind es vom Mere-Markt knapp elf Kilometer. „Tiefstpreise jeden Tag“ steht in roten Lettern am Eingang, davor ein paar Fahrräder mit Anhängern, zwei Kleinwagen und ein Geländewagen älterer Baureihe. Hunde müssen draußen oder gleich im Wagen bleiben, steht auf einem Zettel geschrieben, der in einer Klarsicht-hülle steckt und mit Leukoplast am Eingangstor befestigt wurde.

Eingangstor ist eigentlich nicht ganz richtig, denn um in den Supermarkt zu gelangen, muss der Kunde erst einmal durch ein weiß gekacheltes Foyer laufen, an dessen Decke Neonleuchten für fahles Licht sorgen. Würde das Schild mit dem

Mere-Logo über dem Eingang fehlen – niemand würde merken, dass sich ausgerechnet hier ein russischer Discounter befindet.

Nach Filialen in Chemnitz, Berlin und Leipzig ist Zwickau der vierte Mere-Standort in den neuen Bundesländern. Deutsche Markenwaren sind dort eher rar, das Sortiment überschaubar. Viele Produkte stammen aus Osteuropa. Dafür werden diese oft in rauen Mengen angeboten, saure Fruchtgummis etwa in Tüten zu drei Kilogramm oder 16 Rollen Toilettenpapier für knapp vier Euro.

„Oft sind das Restposten aus Polen oder Tschechien, die wir günstig anbieten“, erklärt Michéle Merkel, die stellvertretende Marktleiterin.

Bevor sie – wie sie sagt – von ihrem jetzigen Arbeitgeber abgeworben wurde, hat die 24-Jährige bei einem Konkurrenten gearbeitet. „Wir bekommen jede Woche neue Kunden, der Stamm wächst kontinuierlich“, freut sich Merkel, die neben der Büroarbeit auch schon mal an der Kasse aushilft. „Bei uns macht jeder alles, fast alles“, sagt sie.

Auf Schnäppchenjagd

Nach Angaben des Unternehmens wächst das Geschäft. Vor allem in der Bundesrepublik, wo die Kunden an niedrige Lebensmittelpreise gewohnt sind und wo Schnäppchenjagd ein Stückweit zur Alltagskultur gehört. Doch zumindest bei der Innenausstattung können die Mere-Märkte derzeit noch nicht mit den Konkurrenten mithalten.

Deren Betreiber stecken gerade sehr viel Geld in die Modernisierung, während die Mere-Märkte augenscheinlich in die entgegengesetzte Richtung laufen. Hauptsache billig und dass der anspruchlose Kunde bald wiederkommen möge: So lautet die inoffizielle Unternehmensphilosophie.

Eine schlichte Tür aus Weichgummi trennt die Eishalle vom übrigen Einkaufsbereich, wo in der Tat noch vieles an die Einkaufskultur der früheren DDR erinnert. Werbung beschränkt sich auf selbstgemachte Pappschilder, Spirituosen für fünf Euro im Kassenbereich und ein paar schlichte Plakate – das war's. Wer mehr möchte, geht zur Konkurrenz, auch wenn es dort im Schnitt um zehn bis 15 Prozent teurer ist.



▲ Michéle Merkel, stellvertretende Filialleiterin, zeigt das Sortiment ihres Markts, das zu großen Teilen aus Osteuropa stammt.

Dass die Mere-Märkte in Gegenden liegen, wo die Wohnungsmieten zwischen vier und fünf Euro pro Quadratmeter liegen, ist kein Zufall, sondern Kalkül. In den vergangenen 20 Jahren hat der Stadtteil Neuplanitz mehr als die Hälfte seiner Einwohner verloren. „Mit Restposten, Dumpingpreisen und nicht immer ganz frischer Ware soll offenbar Geld bei denjenigen gemacht werden, die eh wenig haben“, kritisiert eine leitende Mitarbeiterin des katholischen Pfarramts Sankt Franziskus in Zwickau das Konzept der Mere-Märkte.

Ungenießbare Wurst?

Ihr Kollege spricht ganz unverhohlen von einem „Geschäft mit den Armen“. Dazu kommen Berichte im Internet über ungenießbare Wurstwaren, die in einem Mere-Markt aufgetaucht sein sollen. Unstrittig ist: Viele Anwohner leben von staatlichen Transferleistungen, viele sind Ausländer mit Fluchterfahrung und froh, wenn sie mit

der preiswerten Kartonware ihre oft vielköpfigen Familien durchbekommen.

„Diese Märkte bedienen auch ein Kapitel ostdeutscher Kulturgeschichte“, meint die Potsdamer Historikerin Jenny Krämer. Das Ambiente der Kaufhallen der untergegangenen DDR sei in den Mere-Märkten bewusst nachkreiert worden, um betagte Kunden mit schmalen Geldbeutel anzulocken, sagt sie.

Vielleicht auch, um punktuell eine Art „DDR-Feeling“ zu erzeugen – auch wenn das Sortiment der früheren DDR-Kaufhallen in Qualität, Frische und Angebotsvielfalt kaum mit heutigen Supermarktstandards vergleichbar sei. Ein Umstand, der von DDR-Nostalgikern gerne verdrängt werde, gibt Krämer zu bedenken. Wie so vieles, was die SED-Diktatur an angeblichen „Er rungenschaften“ in den neuen Bundesländern hinterlassen hat – und was das Leben der dort lebenden Menschen bis heute prägt.

Benedikt Vallendar

Foto: Marktscheider/CC BY 3.0 (https://creativecommons.org/licenses/by/3.0)



▲ Plattenbauten aus DDR-Zeiten prägen den Zwickauer Stadtteil Neuplanitz, der als sozialer Brennpunkt gilt. Hier findet der Mere-Markt seine Kunden.



▲ Etwas trostlos präsentiert sich der Kassenbereich des Mere-Markts. Beobachter erinnert das an die Kaufhallen der DDR.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



SODASTREAM Wassersprudler Easy

Einfach sprudeln statt schwer schleppen! Kohlensäure kann individuell dosiert werden (leicht, medium oder stark), Flasche mit Leitungswasser füllen, inkl. SodaStream 1-Liter PET-Sprudlerflasche und 60 l-Zylinder für max. 60 Liter gesprudeltres Trinkwasser.



RITUALS Geschenkset The Ritual of Ayurveda Rebalancing Ceremony

Inhalt: Mini Fragrance Sticks 50 ml, Foaming Shower Gel 200 ml, Body Cream 200 ml, Hand Wash 300 ml, Body Scrub 450 g, Dry Oil VATA 100 ml



Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Sodastream Wassersprudler 9156092 Media Markt Gutschein 6418805 The Ritual of Ayurveda 9156676

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 22,95.

IBAN

BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 91,80.

X

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Kurz notiert

Beziehung erhalten

BRÜSSEL (KNA) – Die EU-Bischöfskommission Comece und ihre britischen Amtsbrüder wollen auch nach dem Austritt Großbritanniens aus der EU ihre gemeinschaftlichen Beziehungen erhalten. In einer Erklärung begrüßen sie die erzielte „Brexit“-Vereinbarung als vernünftig. Ein No-Deal-Szenario würde sowohl für das Vereinigte Königreich als auch für die Europäische Union negative Auswirkungen haben – „insbesondere für die Schwächsten der Gesellschaft“.



An Werten orientiert

LEIPZIG (KNA) – Fußballtrainer Julian Nagelsmann (32; Foto) versucht, nach christlichen Werten zu leben. Der Trainer des Bundesligisten RB Leipzig war in seiner Jugend Oberministrant im bayerischen Issing. „Bis ich 15 Jahre alt war, habe ich jeden Abend gebetet“, sagte Nagelsmann. Heute gehe er zu bestimmten Anlässen in die Kirche, insbesondere in seiner Heimat. „Für mich geht es um Werte, die kirchliche Schriften vermitteln. Danach versuche ich zu leben und mein Umfeld auch dahingehend zu beeinflussen.“

Deutschland empört über Donald Trump

BERLIN (KNA) – Die Entscheidung von Donald Trump, der US-Armee den Einsatz international geächteter Anti-Personen-Minen zu erlauben, ist in Deutschland auf Empörung gestoßen. Menschenrechtler sprachen von einem historischen Rückschlag für den Schutz der Zivilbevölkerung. Indem Trump ein Verbot seines Vorgängers Barack Obama aufhob, stellten sich die USA in eine Reihe mit Diktaturen und Terrorgruppen. Der im Kampf gegen Landminen engagierte Jesuitenpater Jörg Alt vermutet einen Racheakt gegenüber Obama.

Die Mörder von Lichtenberg

Vor 70 Jahren: Gründung des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit

Die Stasi-Zentrale in Berlin-Lichtenberg lässt manchem Besucher heute noch Schauer über den Rücken laufen. Zu DDR-Zeiten flossen in dem einschüchternden Komplex mit zuletzt 52 Einzelgebäuden die Informationen von Offizieren und Spitzeln, Spionen und Agenten über die Bevölkerung im Osten Deutschlands und den Klassenfeind im Westen zusammen.

Wo früher Erich Mielke mit der Parole „Wir müssen alles erfahren!“ die totale Überwachung vorantrieb, wacht heute die Stasi-Unterlagenbehörde über insgesamt 111 Kilometer Akten, verteilt auf 13 Standorte. Formell gegründet wurde die Stasi vor 70 Jahren, am 8. Februar 1950. Am späten Abend, schildert der Jenaer Historiker Jens Gieseke, trat Innenminister Karl Steinhoff vor die Provisorische Volkskammer.

Er schlug vor, die in seinem Ressort angesiedelte Hauptverwaltung zum Schutz der Volkswirtschaft in ein Ministerium für Staatssicherheit, kurz MfS, umzuwandeln. Die Abgeordneten verzichteten auf jegliche Aussprachen. Per Akklamation trafen sie damit „eine der folgenreichsten Entscheidungen in der Geschichte der DDR“, sagt Gieseke.

Angebliche Staatsfeinde

Ins Leben gerufen, um „Agenten, Saboteure und Diversanten“ zu bekämpfen, die im Auftrag von „englisch-amerikanischen Imperialisten“ die kommunistische Ordnung bedrohten, verselbstständigte sich das Ministerium schon bald. Anfangs standen Verfolgung und Verhaftung angeblicher Staatsfeinde, darunter auch Kirchenmitglieder und -mitarbeiter im Mittelpunkt.

Ab den 1960er Jahren überzog die Stasi die ganze DDR mit einem Netz aus Dienststellen und Büros, offiziellen und sogenannten IMs, den Inoffiziellen Mitarbeitern. Sie sollten die eigene Bevölkerung überwachen und kontrollieren: Misstrauen und Paranoia als Prinzip staatlichen Handelns.

Der „VEB Horch und Guck“ ließ Mitbürger durch Angehörige und Freunde bespitzeln, hörte Telefongespräche ab, verwanzte Wohnungen, zerstörte mit gefälschten Briefen Beziehungen. Was das mit der Gesellschaft machte, schilderte der emeritierte Bischof von Dresden-Meißen, Joachim Reinelt, unlängst in einem Interview auf der Plattform katholisch.de.



▲ Machtzentrale: Von diesem Schreibtisch aus steuerte Stasi-Chef Erich Mielke (kleines Bild) die totale Überwachung von Millionen DDR-Bürgern.

„Es gab in der DDR Menschen, die die Macht hatten, anderen Menschen Angst zu machen – das ist das Wesen einer Diktatur, und das ist schrecklich“, äußerte Reinelt. Die „permanente Bedrohung durch die Stasi“ habe die Bürger „vorsichtig und misstrauisch“ werden lassen. Der Hauptverwaltung Aufklärung gelang es derweil, Günther Guillaume im Umfeld des damaligen Bundeskanzlers Willy Brandt zu platzieren. Wenig später trat der SPD-Politiker zurück.

Auch vor Morden schreckte die Stasi nicht zurück. In diesem Zusammenhang fällt immer wieder der Name von Lutz Eigendorf. Der Fußballer setzte sich im Frühjahr 1979 nach einem Gastspiel seines Clubs BFC Dynamo beim 1. FC Kaiserslautern von seiner Mannschaft ab. Im ARD-Magazin „Kontraste“ äußerte er sich kritisch über den DDR-Fußball.

Eigendorf starb 1983 an den Folgen eines Verkehrsunfalls. Die Stasi hatte den sechsmaligen DDR-Nationalspieler die ganze Zeit auf dem Schirm: unter dem Operativen Vorgang „Verräter“. Ob Mitarbeiter des MfS ihre Finger auch bei dem Unfall im Spiel hatten, konnte bislang nicht eindeutig geklärt werden. Es sind solche Geschichten und Gerüchte, die vor allem bei vielen Westdeutschen das Bild der Stasi prägten und immer noch prägen.

Der Alltag der Behörde mit ihren Zehntausenden Mitarbeitern präsentierte sich indes oft grau und bieder. Die Bürokraten legten Übersichten an „über Erscheinungsformen negativ-dekadenter Jugendlicher in der DDR“ wie „New Romantics“ und „Popper“. Penibel verzeichneten sie, dass man „Tramper“ an „Jesus-Latschen“ erken-



ne, und fügten hinter dem Begriff „Heavy-Metal-Musik“ in Klammern „extrem harter Rock“ hinzu.

„Mädchen für alles“?

Erich Mielke, von 1957 bis 1989 Minister für Staatssicherheit, klagte noch 1992 als Häftling in Berlin-Moabit: „Was glauben Sie, mit welchen Nebensächlichkeiten wir uns befassen mussten?“ Regnete es durch ein Krankenhausdach, „dann hat man uns bemüht“. Die Stasi sei „Mädchen für alles“ gewesen, „so wie wir jetzt für alles die Prügelknaben sind“. Historiker Gieseke urteilt, die Stasi sei „sicher kein Laienspielverein“ gewesen. Er warnt aber auch davor, das Leben in der DDR mit der Stasi gleichzusetzen.

Bei der friedlichen Wende von 1989/90 zeigte sich, was die meisten Menschen in der DDR von Mielkes Mannen hielten. „Stasi raus – es ist aus!“, skandierten sie. Noch im November 1989 beschloss die Volkskammer, die Stasi in ein Amt für Nationale Sicherheit umzuwandeln. Im Frühjahr 1990 wurde es schrittweise aufgelöst. Joachim Heinz

EINE DER AMERIKANISCHSTEN COMIC-SERIEN

Charlie Brown und seine Freunde

Deutscher Abstammung: „Peanuts“-Erfinder Charles M. Schulz starb vor 20 Jahren

BONN – Es war die Biografie eines nicht untypischen US-Amerikaners im frühen 20. Jahrhundert. Sein Vater Carl (1897 bis 1986) war Friseur aus Stendal in Sachsen-Anhalt, Charles M. Schulz (1922 bis 2000) selbst im Zweiten Weltkrieg an der Befreiung des KZ Dachau beteiligt. Später hat er einen der amerikanischsten Comics überhaupt geschaffen. Vor 20 Jahren starb der Vater der „Peanuts“ im kalifornischen Santa Rosa.

Die Comic-Strips „Peanuts“ – ihren Namen könnte man wörtlich mit „Erdnüsse“ oder im übertragenen Sinne mit „Kleinzeugs“ übersetzen – erzählen in vier, später nur noch drei Bildern die Erlebnisse und Lebenserfahrungen US-amerikanischer Vorstadtkinder: pannenreich, lustig oder traurig, melancholisch oder auch philosophisch. Und autobiografisch waren sie obendrein.

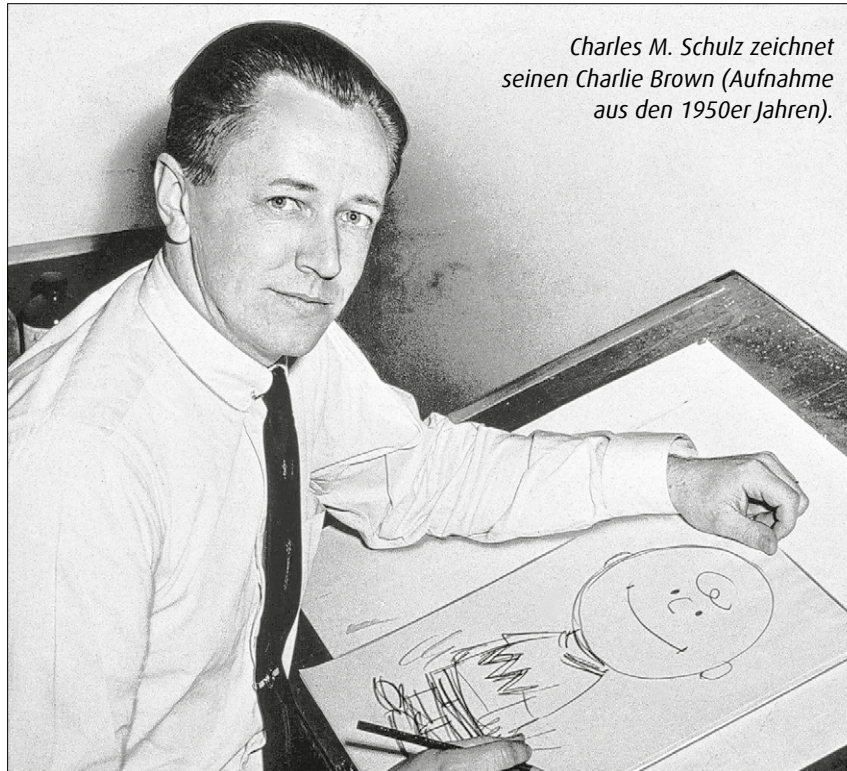
Unglückliche Kindheit

Wie seine Hauptfigur Charlie Brown, der Junge mit dem großen runden Kopf, hatte Charles M. Schulz eine eher unglückliche und nachdenkliche Kindheit im Mittleren Westen der USA. In der Schule und den Freundeskreisen konnte er so recht nicht reüssieren. Und wie Charlie Brown hatte er einen Mischlingshund als besten Freund.

Seinem „Spike“ hat der „Peanuts“-Zeichner ein charmantes Comic-Denkmal gesetzt. Der sehr außergewöhnliche Beagle Snoopy wurde Vorbild für Generationen sprechender Comic-Haustiere wie den Kater Garfield oder den Stofftiger Hobbes in Bill Wattersons „Calvin & Hobbes“.

Snoopy liegt am liebsten auf dem Dach seiner Hundehütte und träumt seine außergewöhnlichen Karrieren: ob als Flieger-Ass, Baseballstar oder Pfadfinder, ob als „Joe Cool“, Eistanztrainer oder „weltberühmter Supermarktkassierer“. Im Hauptberuf ist er aber einfach nur verfressen.

Es gibt aber noch mehr heimliche Helden bei den „Peanuts“ – eigentlich alle, könnte man sagen. Nachbar Linus, der stets mit seiner Kuscheldecke (im US-Original: Sicherheitsdecke) auftritt, ist der kleine Bruder der oft garstigen bis gnadenlosen Lucy. Er harrt Jahr für Jahr zum Gruselfest Halloween in einem



Charles M. Schulz zeichnet seinen Charlie Brown (Aufnahme aus den 1950er Jahren).

großen Kürbisfeld aus und erwartet die Ankunft des „Großen Kürbis“, der die guten Kinder reich mit Geschenken belohnt.

Daneben gibt es Schröder, den Beethoven-Liebhaber mit tragbarem Kinderflügel, den Lucy erfolglos anschwärmt; Pig Pen, den ewig schmutzigen Nachbarsjungen, dem die Flöhe und Insekten nur so aus den Kleidern springen; die altkluge, bebrillte Marcie, die ebenso unglücklich in Charlie Brown ver-

liebt ist wie die selbstbewusste, aber schulschwache Peppermint Patty. Patty gestaltete Schulz nach dem Vorbild seiner Lieblingscousine Patricia Swanson.

Snoopys Zwillingbruder Spike lebt normalerweise zusammen mit einem Kaktus in der kalifornischen Wüste. Sein Auftreten, das an heimatlose amerikanische Wanderarbeiter erinnern soll, bringt er später erfolgreich in die Hausgemeinschaft ein. Und dann ist da

natürlich Woodstock, der kleine Vogelfreund und Sekretär von Snoopy, der auf der Maschine schreiben und stenografieren kann. Zum Dank darf er in Snoopys Pfadfindergruppe mitmachen.

Mehr als 17 000 Comicstrips hat Charles M. Schulz geschaffen, allesamt von A bis Z in Alleinarbeit. Bereits mit 14 Jahren, 1937, hatte er seine erste Veröffentlichung. Parallel zur High School belegte er einen Fernkurs in komischem Zeichnen. Nach dem Krieg, Ende der 1940er Jahre, stieg Schulz dann mit zunächst kleinen Aufträgen kommerziell ins Comic-Geschäft ein. Im Oktober 1950 erschien die erste Folge der „Peanuts“. Den Titel hatte ihm sein Arbeitgeber aufgenötigt. Er selbst hätte ihn nie gewählt.

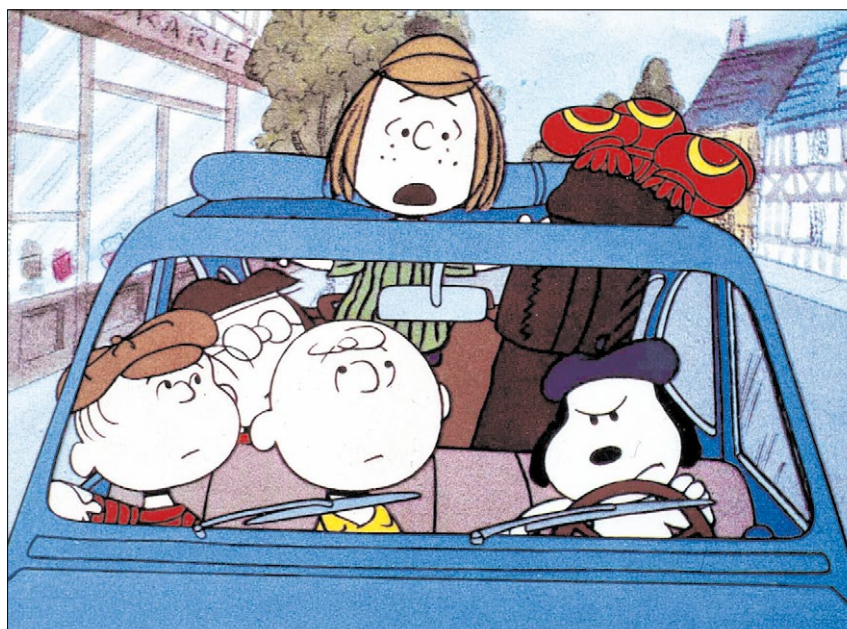
Der Erfolg war durchschlagend. Immer mehr Zeitungsverlage wollten Charlie Brown und seine Mannschaft. 1975 erreichte Schulz in rund 1600 Zeitungen etwa 90 Millionen Leser. Die Zahl der Titel sollte bis Mitte der 1980er Jahre noch auf 2000 steigen. Zwischen 1969 und 1980 kamen mehrere Filme in die Kinos. Allein der Marketing-Erlös von „Peanuts“-Produkten hatte bis Anfang der 1970er Jahre 150 Millionen Dollar erreicht.

Imaginäre Luftschlachten

Seit den 1960er Jahren ließ Schulz auch immer häufiger die Tagespolitik Einzug bei den „Peanuts“ halten. Das Schulgebet in den USA wurde thematisiert und der Krieg. Erst lieferte sich Snoopy als Fliegerheld des Ersten Weltkriegs imaginäre Luftschlachten mit dem „Roten Baron“. Dann stellten nachdenkliche Kinder Anfragen an den Vietnam-Krieg.

1983 folgte der preisgekrönte TV-Film „Was haben wir gelernt, Charlie Brown?“, der kindgerecht die US-Invasion 1944 in der Normandie erklärte. Ab 1993 zeichnete Schulz alljährlich zum „D-Day“, dem Jahrestag der alliierten Landung in der Normandie am 6. Juni, ein patriotisches Bild von Snoopy im Kontext des Zweiten Weltkriegs.

Im September 1999 erklärte Schulz mit fast 77 Jahren das Ende seiner Zeichentätigkeit. Er hatte Darmkrebs – dem 1943 bereits seine Mutter erlegen war. Am 11. Februar 2000 starb Charles M. Schulz. Tags darauf erschien sein letzter „Peanuts“-Strip. Alexander Brüggemann



▲ Die „Peanuts“ im Auto. Am Steuer sitzt – neben Charlie Brown und Linus – ausge-rechnet Hund Snoopy. Auf dem Rücksitz: Marcie (links) und Peppermint Patty.

Fotos: imago images/United Archives, gem

Wiedersehen mit den Crawleys

Das Sahnehäubchen für die Fans: Der Kinofilm zur Erfolgsserie „Downton Abbey“

Am Anfang ging die „Titanic“ unter. Welche Auswirkungen dieses historische Ereignis auf eine (fiktive) adlige britische Familie hatte, erlebten die Fans der Dramaserie „Downton Abbey“ über sechs Staffeln weltweit mit. In „Downton Abbey – Der Film“ gibt es ein Wiedersehen mit den liebenswerten Charakteren.

Was hat die Adelsfamilie Crawley auf ihrem Landsitz Downton Abbey in der nordenglischen Grafschaft Yorkshire nicht schon alles mitmachen müssen: Erst fehlte ein männlicher Nachkomme, dann das Geld, dann passende Heiratskandidaten für die Töchter. Gesellschaftlich sorgte der Erste Weltkrieg für Umbrüche, als die Familie nicht nur ihr Anwesen vorübergehend als Lazarett zur Verfügung stellen musste, sondern auch von persönlichen Verlus-



▲ Die gute Seele des Hauses: Cora Crawley, Gräfin von Grantham (Elizabeth McGovern, Mitte), hier mit ihren Töchtern Edith (Laura Carmichael, links) und Mary (Michelle Dockery). Rechts: Die Gräfin-Witwe Violet (Maggie Smith), Coras Schwiegermutter, ist bekannt für ihre spitze Zunge und der heimliche Star von Film und Serie.



Fotos: Universal

Verlosung

Wir verlosen eine DVD und eine Blu-ray von „Downton Abbey“. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie eine Postkarte mit Namen und Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Downton Abbey“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Bitte geben Sie an, welches Format Sie gewinnen möchten. Viel Glück!

ten erschüttert wurde. Das schweißte zusammen.

Nachdem im März 2015 die sechste als die letzte Staffel der Serie feststand, musste die Fangemeinde bis zum Herbst 2019 auf den daran anknüpfenden Kinofilm warten. Der richtet sich denn auch in erster Linie an Kenner der Materie. Ohne Vorkenntnisse sind manche Zusammenhänge zu Anfang des Films schwer nachvollziehbar.

Wer aber schon seit Jahren wissen wollte, wie sich die Ehen der Crawley-Töchter Mary und Edith sowie der herzenguten Zofe Anna entwickelt haben, ob Witwer Tom

nun doch noch ein neues Glück findet und Küchenhilfe Daisy endgültig alles für ein vermeintlich besseres Leben hinter sich lässt, kommt hier auf seine Kosten. Der Besuch der Königsfamilie, der den Alltag von Bewohnern und Bediensteten von Downton Abbey gehörig durcheinanderwirbelt, bietet dafür einen passenden Rahmen.

Der eigentliche Star ist wie schon in der Serie Maggie Smith als die Gräfin-Witwe Violet, bei der jede ihrer messerscharfen Bemerkungen ins Schwarze trifft – und ins Zwerchfell der Zuschauer. Ein Muss für jeden Fan!

Victoria Fels

Information

„Downton Abbey – Der Film“, erschienen bei Universal als DVD, Blu-ray und Limited Special Edition mit DVD & Blu-ray, ca. 15-26 Euro.



Foto-Aktion



„Am Fest der Taufe Jesu wurde Lukas Friedrich zum Kind Gottes“, schreibt dessen Opa Konrad Friedrich aus Wer-

tingen: „Die stolzen Eltern Johannes Friedrich und Simone Kapfer mit Sohn Simon freuen sich sehr über den Fami-

liennachwuchs. Eindrucksvoll lief die Tauffeier in der Wertinger Stadtpfarrkirche St. Martin ab, bei der noch zwei weitere Jungen die Taufe erhielten. Stadtpfarrer Rupert Ostermayer taufte den fünf Monate alten Jungen Lukas Friedrich.“ Im Bild: Taufpatin Martina Scherb hält Lukas voller Stolz übers Taufbecken (Foto: Friedrich).

Unter dem Motto „Kinder Gottes“ veröffentlicht die Redaktion Fotos von Neugeborenen und Kindern bei ihrer Taufe. Die Eltern des Täuflings erhalten kostenlos ein dreimonatiges Abonnement unserer Zeitung. Das Abo, das auf Wunsch auch als E-Paper verschickt wird, endet automatisch. Wer mitmachen will, kann – vorausgesetzt, die Eltern sind damit einverstanden – ein Foto von der Taufe per Post oder per E-Mail an die Redaktion schicken.



Darauf sollte stehen, auf welchen Namen, von wem und wo das Kind getauft wurde. Wenn sich eine hübsche Begebenheit bei der Taufe ereignet hat, sollten Sie uns diese nicht vorenthalten. Zudem benötigt die Redaktion die Postanschrift der Eltern.

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Stichwort „Kinder Gottes“
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

SONDERAUSSTELLUNG

Glanz und Prunk am Zarenhof

Im Augsburger Schaezlerpalais sind Exponate aus Schloss Peterhof zu sehen

AUGSBURG – Die Sommerresidenz von Zar Peter I. am Finnischen Meerbusen war prunkvoll und hatte faszinierende Wasserspiele, so dass man sie „russisches Versailles“ nannte. Mit seiner „Datscha“ wollte der Herrscher alle anderen europäischen Residenzen übertreffen, die er auf seinen Reisen kennengelernt hatte.

Wie prachtvoll Peter der Große und seine Nachfolger zwei Jahrhunderte lang auf Schloss Peterhof residierten, lässt sich anhand von über 100 Exponaten der Sonderausstellung „Kunstschätze der Zaren – Meisterwerke aus Schloss Peterhof“ im Augsburger Schaezlerpalais erahnen. Die kostbaren Objekte aus der Barock- und Rokokozeit sind zum ersten Mal in Deutschland zu sehen.

Augsburg ist insofern der ideale Ausstellungsort, da es zahlreiche Verbindungen gibt. Als Kunstzentrum von europäischem Rang war die Stadt einst Wohn- und Arbeitsort vieler namhafter Künstler und Kunsthandwerker, von denen es einige an den Zarenhof zog. Dort liebte man besonders die Arbeiten aus den Augsburger Gold- und Silberschmieden.

Zeit des Umbruchs

Es war eine Zeit großen Umbruchs in Russland, Kunst und Kultur blühten auf. Zar Peter der Große (1672 bis 1725) orientierte sich dabei an Westeuropa, wo Versailles, das Schloss des Sonnenkönigs Ludwig XIV., die höfische Kultur bestimmte. Nachdem Russland im Nordischen Krieg von 1700 bis 1721 einen Zugang zur Ostsee erobert hatte, ließ der Herrscher auf einer Anhöhe bei der Newa-Bucht



▲ Ein prunkvoll gerahmtes Porträt von Katharina der Großen.

Fotos: Mitulla

eine Palastanlage mit großer Gartenanlage und Wasserspielen errichten. Seine Nachfolger auf dem Zarenthron erweiterten die Anlage und bauten den Kunstschatz aus.

Im Zweiten Weltkrieg wurde der Komplex fast vollständig zerstört. Zahlreiche der wertvollen Ausstattungsgegenstände waren vorher evakuiert worden. Die Rekonstruktion begann 1947. Im Jahr 1990 wurde Schloss Peterhof Weltkulturerbe.

Die Ausstellung im Schaezlerpalais zeigt eine repräsentative Auswahl der dort aufbewahrten und ausgestellten Objekte und spiegelt die Kunst des Barock und Rokoko als international geprägten Stil wider, der auch im Haus an der Maximilianstraße in Augsburg zu erkennen ist.

Die Schau im zweiten Obergeschoss beginnt mit einem Brustporträt von Peter dem Großen im höfischen Gewand und endet mit

einem Ölbild von Katharina der Großen in einem üppigen barocken Goldrahmen. Gemälde in den Kabinetten zeigen die Zarinne Anna Iwanowna und Elisabeth Petrowna, die Zaren Paul I. und Peter III. sowie Personen, die durch Heirat oder Intrigen eine Rolle gespielt haben. Landschaftliche Szenen und Mädchenportraits geben Lebens- und Kleidungsstil des 18. Jahrhunderts wieder.

Die bei Hof gepflegte Tischkultur wird anhand von Porzellan und Keramik lebendig. Meissen, England und China waren Lieferanten für Geschirr, Vasen und Miniaturstatuen oder Vorbilder für die eigene Produktion in der russischen Manufaktur. Die Dekore der Tischservice haben fast bäuerlichen Charakter, vor allem das mit zarten Blumenranken bemalte Husk-Service aus England für den weißen Speisesaal im Großen Palast von Peterhof.

Ein Kontrast dazu ist die vergoldete Tasse mit Deckel und Untertasse von Zarin Elisabeth Petrowna. Beliebt waren damals große Tafelaufsätze. Aus Meissen stammte „Das Holländische Dorf“, eine Garnitur aus Kirchen, Palästen, Bauern- und Fachwerkhäuschen, Mühlen, Ställen und einer Kirche. Kleine, bunte Porzellanfiguren stellen einfache russische Bürger dar. Zeugen des damaligen Kunsthandwerks sind außerdem Gläser, Dosen, Kästen und Fächer, Mobiliar, Uhren, Waffen und ein Evangeliar.

Monogramm der Zarin

Eher bescheiden macht sich der Thronstuhl von Katharina II. aus. Oben im vergoldeten Holz befindet sich ein ovales Medaillon mit dem Monogramm der Zarin. Bezogen ist der Stuhl mit einem kräftig roten Stoff. Zu sehen sind auch ihre Schuhe, die sehr spitz und hochhackig sind und wohl nicht für lange Spaziergänge im Park gedacht waren. Bequemer wirken die Pantoffeln von Kaiser Paul I., dem Gatten von Kaiserin Maria Fjodorowna.

Roswitha Mitulla



▲ Die Kirche war Teil des Tafelaufsatzes „Das Holländische Dorf“. Teller, Löffel und Terrine stammen aus dem persönlichen Tafelgeschirr der Zarin Elisabeth Petrowna. Zierlich und zerschissen: die Schuhe von Katharina der Großen.

Information

Die Ausstellung „Kunstschätze der Zaren“ ist noch bis 15. März im Schaezlerpalais in Augsburg, Maximilianstraße 46, zu sehen. Das Museum ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Im Internet: www.kmaugsburg.de

23 Gegen acht Uhr, ihre drei Madln saßen noch mit Stricken und Spinnen beschäftigt in der Stube, hörten sie die Mutter oben gegen die Wand klopfen. Die 15-Jährige stürmte sofort nach oben. „Mami, was ist los?“

„Dirndl, lauf zur Hebamme, sag ihr, dass bei mir die Wehen eingesetzt haben, sie soll gleich mitkommen. Nimm eine Stalllaterne mit, auf dem Rückweg wirst sie brauchen.“ Josefa fragte nicht lange, sie war es gewöhnt, der Mutter aufs Wort zu gehorchen. Bevor sie jedoch das Haus verließ, erklärte sie ihren Schwestern, der Mutter gehe es nicht gut, deshalb sollten sie bald nach ihr schauen. Und schon sprang sie leichtfüßig hinunter ins Dorf.

Die 14-Jährige begab sich unterdessen nach oben, um zu fragen, ob die Mutter Wünsche habe. „Ja, Zenzi, sei so gut und schick die Vroni ins Bett. Dann kommst wieder rauf.“ Nachdem dieser Auftrag ausgeführt war, musste das Mädchen aus Mutters Kasten, so nennt man in Österreich den Kleiderschrank, die Kindswäsche und die Windeln herausuchen, die Zenta in weiser Voraussicht aufgehoben hatte. Weil bei ihr die Wehen viel zu früh eingesetzt hatten, war sie noch nicht dazu gekommen, weitere Vorbereitungen zu treffen.

Zunächst hieß es für Zenzi, den Tisch abräumen, der noch in der Kammer stand aus der Zeit, als er für Vroni als Wickeltisch diente. Auf diesem hatte sich im Laufe der Jahre allerlei angesammelt. Anschließend musste sie eine mehrfach gefaltete Wolldecke darauflegen und darüber ein Biberbettuch, ebenfalls in mehreren Lagen. Damit war der Wickeltisch fertig. Danach wies die Schwangere ihre Tochter an, den Küchenherd einzuzuheizen und zwei große Töpfe mit Wasser aufzusetzen.

Hans, der werdende Vater, wusste von alledem nichts. Er genoss noch immer gut gelaunt das Zusammensein bei der Hochzeitsgesellschaft. In angeregte Gespräche verwickelt, saß er mit einigen Bauern in gemütlicher Runde. Nach dem guten und reichlichen Essen kämpften sie mit dem einen oder anderen Bier gegen den Durst an. Die Stimmung hätte nicht besser sein können, und man hätte normalerweise bis zum Morgengrauen durchgehalten. Doch unvermittelt sprang der Bärenhofbauer auf und angelte seinen Hut vom Kleiderhaken.

Alle starrten ihn überrascht an. „Was ist jetzt in dich gefahren?“, fragte sein Nachbar zur Linken. „Ich muss heim!“ „Wieso denn jetzt schon?“, wollte der Nachbar zur Rechten wissen. „Frühmorgens, wenn die Hähne krähen, ist noch genug Zeit, nach Haus zu gehen!“,



Der Jungbauer vom Wimmerhof feiert am 29. Juni, dem Festtag Peter und Paul, Hochzeit. Weil alle Bauern der Umgebung ihr Heu schon eingebracht haben, können sie ganz ohne schlechtes Gewissen zu dem großen Fest gehen. Nur Zenta bleibt zu Hause. Obwohl sie erst Ende August ihren Geburtstermin hat, ist sie schon sehr unbeweglich und kurzatmig.

versuchte ein weiterer Tischgenosse, ihn mit einem banalen Spruch zum Dableiben zu bewegen. Doch Hans schüttelte nur den Kopf.

„A geh! Um dein Vieh zu füttern reicht es, wenn du um sechs in der Früh daheim bist“, versuchte ihn ein anderer Bauer zu überzeugen. „Ich tät ja gern bleiben, aber ich mach’ mir Sorgen. Daheim stimmt was nicht.“ „Meinst, dass eine Kuh zum Kalben kommt?“, äußerte sich einer verständnisvoll. „Nein, keine Kuh. Ihr wisst doch, dass meine Frau ein Kind erwartet.“

„Aber geh! Du hast doch erzählt, dass sie erst Ende August niederkommen soll“, erinnerte ihn einer der Bauern. „Gewiss. Aber...“ Er druckste ein bisschen herum. „Vielleicht kriegt sie Zwillinge. Es ist bekannt, dass Zwillinge gern zu früh kommen, weil’s ihnen im Mutterleib zu eng wird.“ „Wie kommst jetzt auf so was? Zwillinge?“

Nun ja, sie sei schon außergewöhnlich dick dafür, dass sie noch zwei Monate vor sich habe, klärte er die Freunde auf. Außerdem habe ihm vor ein paar Wochen auf dem Viehmarkt eine Zigeunerin aus der Hand gelesen und ihm Zwillinge prophezeit. „Vielleicht hat sie ja recht“, schloss er seine Ausführungen.

„Du glaubst doch nicht etwa solch einen Schmarrn?“, höhnte einer seiner Freunde. „Bis jetzt hab ich auch nicht dran geglaubt. Aber ich spür’ so eine Unruhe! Ich bin mir sicher, daheim gibt’s Probleme.“ „Was für

Probleme sollen das sein? Und wie willst du das auf diese Entfernung merken?“, fragte einer aus der Runde. Hans zuckte hilflos die Schultern.

„Selbst wenn es Zwillinge werden sollten, dann müssen sie doch nicht ausgerechnet heute kommen“, versuchte man, ihn zu beruhigen. „Egal, ich muss heim. Ich hab das Gefühl, meine Frau braucht mich.“ Er verabschiedete sich kurz von dem Brautpaar und verließ wie gehetzt den Wirtshaussaal, um sich nicht noch mehr dumme Bemerkungen anhören zu müssen.

Schneller als gewöhnlich lenkte er seine Schritte den Berg hinan, wobei ihm seine Stalllaterne, die er vorsorglich mitgenommen hatte, wertvolle Dienste tat. Es regnete zwar noch nicht, aber der Himmel war so verhangen, dass weder Mond noch Sterne zu sehen waren. Nachdem er etwa eine halbe Stunde rüstig ausgesritten war und voller Unruhe den Blick immer wieder einmal nach oben gerichtet hatte, kam es ihm vor, als sehe er ein kleines Licht.

Hans zwickte die Augen zu und öffnete sie wieder. Das Licht war immer noch zu sehen, aber ein Stern war das gewiss nicht. Eher ein irdisches Licht, das bergan wanderte. Es musste etwas passiert sein! Nicht ohne Grund würde zu dieser nächtlichen Stunde ein Licht nach oben wandern. Also beschleunigte er seine Schritte, sodass er ins Schwitzen geriet und gehörig schnaufen musste.

So plötzlich, wie das Licht aufgetaucht war, verschwand es mit ei-

nem Male wieder. Erleichtert gönnte er sich eine kleine Atempause. Er glaubte schon, ihn habe ein Trugbild genarrt, zumal er einige Bier intus hatte. Doch dann kam ihm der Gedanke, dass es nur um die nächste Biegung verschwunden sein könne.

Mit dieser Vermutung lag er richtig, denn schon bald entdeckte er wieder das schwankende Lichtpünktchen, und seine Sorge nahm wieder zu. So sehr er sich auch bemühte, das Licht einzuholen, er schaffte es nicht. Er musste seine Schritte sogar verlangsamen, weil er am Ende seiner Kräfte war.

Nach einigen Kehren konnte er in der Höhe seinen Hof ausmachen. Normalerweise wäre das bei der herrschenden Dunkelheit gar nicht möglich gewesen. Dass er ihn dennoch sah, lag daran, dass in der Küche und in seiner Schlafkammer Licht brannte. Seine Besorgnis wuchs mit jedem Schritt. Wenn um diese Nachtzeit im Haus Lichter brannten, musste tatsächlich etwas vorgefallen sein! Das sich bewegende Licht näherte sich dem Haus immer mehr, bis es darin verschwand.

Eine halbe Stunde vor Mitternacht erreichte Hans keuchend seinen Hof. Sogleich stürzte er in die eheliche Schlafkammer. Doch was er da erblickte, ließ ihn mit einem Schlag seine Sorgen vergessen. Notburga, die Hebamme, stand am Bett seiner Frau und hielt einen winzigen Säugling in der Hand, der aus Leibeskräften schrie. Schnaufend, aber überglücklich schaute der stolze Vater zu, wie sie den Kleinen abnabelte. „Ich bin keine Sekunde zu früh gekommen“, erklärte Notburga lachend. „Als ich ans Bett deiner Frau trat, flutschte er mir direkt in die Hände.“

Um sich davon zu überzeugen, ob er richtig gehört hatte, hielt der Bauer seine Laterne so, dass er die entscheidende Stelle einwandfrei erkennen konnte. „Ja, schau nur genau hin“, amüsierte sich die Hebamme. „An ihm ist alles dran.“ „Zenta, du hast es geschafft!“, jubelte der Bärenhofer. „Wir haben einen Sohn!“ Die Angesprochene lächelte matt, verzog kurz darauf aber unter einer neuen Schmerzwellen das Gesicht. Hastig schlang Notburga eine Mullwindel um den Kleinen und drückte ihn seinem Vater in die Hand. „Du, Hans, halt mal. Ich glaube, da kommt noch eins.“

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8





beziehungsweise

Die Morgengaben des Lebens

Aus zwei Geschichten lässt sich gemeinsam ein neues Buch schreiben

Das neue Jahr hat begonnen, die allmählich länger werdenden Tage sind eine Verheißung auf mehr Licht und kündigen leise den kommenden Frühling an. Etwas Neues beginnt, ist bereits angelegt und vorbereitet, entwickelt sich und wächst still unter der Erde, bis es sich zeigt, hervorkommt und im Sichtbaren weiter gedeiht.

Jedes Pflänzlein entspringt einem eigenen Samen und wächst ganz allein für sich und zugleich neben und mit den anderen Keimlingen in einer bestimmten Umgebung heran. So wie wir Menschen. Jeder entsteht für sich, wird alleine geboren – hinein in eine Gemeinschaft, die sein frisches, noch ungeschriebenes Leben prägen wird.

Werte und Einstellungen

Was wir in unseren Familien, in unserem Umfeld, in der Kultur und Religion, in die wir hineingeboren werden, erleben und erfahren, wird uns zur Selbstverständlichkeit. Vor diesem Hintergrund erfahren wir, was möglich und was begrenzt zu sein scheint. Wir entwickeln ein Muster, das zunächst allgemeine Gültigkeit für unser junges Leben hat. Unsere Werte, unsere Lebenseinstellung und unsere sozialen Kompetenzen entstehen und wachsen auf dem Nährboden unserer Herkunft. Das geschieht im Unbewussten und prägt uns nachhaltig.

Das sind die Morgengaben unseres Lebens. Sie können reich und nährend, behütend und fördernd sein. Sie können aber auch karg und lieblos oder doppelbödig und verunsichernd sein. Mit dieser Ausstattung betrachten wir die Welt und das, was in ihr geschieht. Mit diesem Grundgefühl erleben wir Begegnungen und gestalten unsere Beziehungen. Jeder und jede auf seine Weise.

Aus den Morgengaben entwickeln wir Überlebensstrategien und sichern damit unsere Würde, entwickeln Fertigkeiten und entfalten uns zu Persönlichkeiten. Auch das geschieht unbewusst und dient uns

lange Jahre während des Heranwachsens und Reifens.

Nun treffen zwei Menschen aufeinander, fühlen sich sehr zueinander hingezogen, verlieben sich und möchten eine Beziehung miteinander leben. Vielleicht reizt sie das Fremde und Unbekannte aneinander, vielleicht entdecken die beiden eine Seelenverwandtschaft, vielleicht spielen soziale Ähnlichkeiten eine große Rolle. Das alles führt zunächst im Verborgenen und unter der spürbaren Anziehungskraft.

Lassen sie sich aufeinander ein, so zeigen und entfalten sich oft ungeahnte Kräfte und Potentiale, und zwei Menschen sind beflügelt und beseelt von der Gegenwart des Anderen und der Verheißung auf etwas ganz Neues. Genau darin liegt die Chance der ersten Verliebtheit. Und auch das Risiko, einander wieder zu verlieren, wenn die jeweils eigenen Geschichten beginnen, sich übermächtig über das zarte Pflänzchen der neuen Verbindung zu stülpen. Erste Ungeheimheiten, befremdliche Reaktionen des Partners oder auch Diskrepanzen in den Weltanschauungen tauchen aus dem Verborgenen auf.

Nun hängt auch die Art und Weise, wie die Beiden mit Dissonanzen umgehen, maßgeblich von den Prägungen durch die jeweilige Herkunft ab. Wie offen sprechen beide darüber? Können sie Konflikte auf Augenhöhe austragen? Dürfen Fehler passieren? Sind Unterschiede erlaubt? Werden Grenzen gegenseitig gewahrt? Welchen Stellenwert hat die Selbstfürsorge in einer Beziehung? Jeder Mensch hat aufgrund seiner Herkunftsgeschichte eigene wunde Punkte, die meist

schamhaft im Dunkel gehalten werden und in der Regel nicht deckungsgleich mit denen des Partners sind.

Diese Kombination führt immer wieder zu unabsichtlichen Kränkungen und Verletzungen, die nicht nur alte Wunden aufreißen, sondern auch die

ursprüngliche Hilfslosigkeit, damit umzugehen, wieder hervorrufen. Das geschieht gegenseitig. Die Liebenden können aber lernen, das gemeinsam aufzulösen.

Neugierig und offen

Gelingt es ihnen nämlich, einander zuzuhören, neugierig darauf zu lauschen, welche Geschichten sich hinter dem zunächst unverständlichen Verhalten auf tun und selbst – auch schmerzhaft – Geschichten aus der eigenen Vergangenheit zu erzählen, dann können sie miteinander neue Erfahrungen sammeln.

Diese anderen Erfahrungen können der Grundstein für eine Beziehung sein, welche die Beiden trotz oder auch wegen der jeweiligen Morgengaben gemeinsam auf ganz eigene Füße stellen und mit neuen Vorzeichen für eine Zukunft zu zweit gestalten lernen. So können die Liebenden mit ihren – wie auch immer geprägten – Morgengaben des Lebens bewusst anfangen, ein gemeinsames Buch und damit eine neue eigene Geschichte zu schreiben.

Cordula von Ammon

Die Autorin ist Diplom-Pädagogin, systemische Paartherapeutin, Kommunikationstrainerin und Coach sowie EFL-Beraterin in Lindau.

◀ *Unterschiedliche Prägungen und Werte können eine Partnerschaft belasten. Wer neugierig und offen damit umgeht, legt den Grundstein für eine lebendige und gute Beziehung.*

Foto: gem



Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de

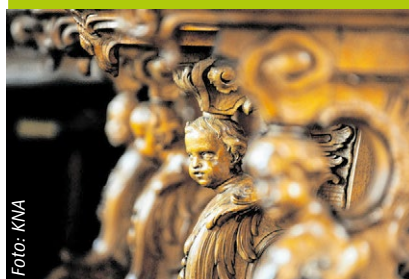


www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage

Fotos: © Sankt Ulrich Verlag

Handwerk, Kunst und Kirche



Künstler und Handwerker haben über Jahrhunderte Kirchengebäude und Kunstwerke geschaffen. Heute treten neben den Auftrag, Neues zu schaffen, die oft aufwendigen Arbeiten zum Erhalt von Kunst und Bausubstanz.

Klösterliches Kunsthandwerk

Kunst hat weltweit gesehen in den alten christlichen Traditionen einen hohen Stellenwert. Nicht nur katholische Spiritualität findet seit Jahrhunderten in Kunstwerken ihren Ausdruck. Auch in den orthodoxen Kirchen gibt es eine große künstlerische Tradition. Einen Eindruck davon vermitteln Orte wie das Kloster der Heiligen Elisabeth in Minsk. Das orthodoxe Frauenkloster ist nach Elisabeth von Hessen-Darmstadt (1864 bis 1918) benannt. Die deutsche Prinzessin war die ältere Schwester der letzten russischen Zarin Alexandra und wurde durch Heirat mit Großfürst Sergei Alexandrowitsch selbst Mitglied der kaiserlichen Familie von Russland. Die spätere Kloster-Gründerin und Äbtissin wird in der orthodoxen Kirche als Heilige und Märtyrerin verehrt.

Seit Gründung der Gemeinschaft 1999 ist diese auf 123 Schwestern angewachsen. Darüber hinaus gehören dem Konvent „Schwestern der Barmherzigkeit“ an, die allerdings keine Gelübde ablegen. Sie engagieren sich in erster Linie im sozialen Bereich und sind in den über 30 Werkstätten des Klosters tätig. Zu diesen gehören Ikonenwerkstätten, eine Keramikwerkstatt, eine Mosaik- und eine Glaswerkstatt für Geschenkartikel und Andachtsgegenstände, eine Kunstschmiede, eine Kunstschlosserei und eine Kunsttischlerei. Viele der dort hergestellten Artikel werden auf Märkten und in Gemeinden auch in Deutschland und Österreich angeboten und können gegen eine Spende erworben werden.



▲ In der Mosaikwerkstatt des Klosters der Heiligen Elisabeth. Foto: oh

Der Erlös aus dem Verkauf und die Spenden kommen den sozialen Einrichtungen und Diensten des Konvents zugute. So sind unter anderem Heime für Kinder und Erwachsene mit Behinderungen in Trägerschaft des Klosters. Auch alte und gebrechliche Menschen werden von den Schwestern betreut, ebenso wie Drogen- und Alkoholsüchtige sowie Obdachlose. Zu diesen Einrichtungen kommen Projekte für Pferde- und Kunsttherapie sowie ein Pflegedienst.

„Kreativ und zugleich ganz in der Tradition, bereit, Neues zu wagen, und zugleich das Alte liebevoll bewahrend“: so formulieren die Schwestern und die bei ihnen engagierten Handwerker ihr künstlerisches Selbstverständnis.

Präzisionsbegasung gegen holzerstörende Insekten Schonende Behandlung von Objekten



www.groli.de
info@groli.de
0351 - 454 15 48 0

GROLI
Schädlingsbekämpfung
GmbH Dresden

Hält Wind und Wetter stand

Bronze, eine Legierung aus Kupfer, Zink und Zinn, wurde seit jeher wegen ihrer Korrosionsbeständigkeit zum Gießen von Skulpturen verwendet. In fast jeder Stadt und Gemeinde gibt es Reiterstandbilder, Monumente und andere Skulpturen zu bewundern, die oft schon vor Jahrhunderten geschaffen wurden und bis heute völlig unbeschädigt an Persönlichkeiten und Begebenheiten erinnern – Wind und Wetter zum Trotz.

Das Verfahren zum Bronzeguss ist allerdings aufwendig und bedarf großen handwerklichen Könnens. Von der Erschaffung des Modells bis zur fertigen Statue sind zahlreiche Arbeitsschritte notwendig. Meist werden die Statuen im Wachsausschmelzverfahren gegossen. Der Künstler modelliert dabei die zu gießende Skulptur meist in Ton.



Die Gießerei formt dann ein Negativ aus Gips oder Silikon. In dieses Negativ wird ganz dünn Wachs eingelassen. Das Wachs hat die Dicke der späteren Bronze und gibt das Positiv der Statue wieder. Es werden dann in besonderer Weise Bambusstäbe als Einguss und Entlüftungskanäle auf der Wachsskulptur fixiert.

Die gesamte Form wird mit Schamotton ausgefüllt und überzogen und für die Dauer von etwa einer Woche in einen 800 Grad heißen Ofen gegeben. Dabei werden das Wachs und die Bambusstäbe ausgebrannt und es entstehen Hohlräume, in welche später die Bronze eingegossen wird. Die rohe Bronzeform wird geschliffen und wenn nötig geschweißt. Eine Patina gibt der Skulptur noch eine farbliche Note.

In der Bildhauerwerkstatt Mussner G. Vincenzo in Südtirol werden bereits seit vier Generationen solche Bronzeskulpturen und Monumente hergestellt. Mit viel Liebe zum Detail, großer Erfahrung und Leidenschaft entstehen hier Kunstwerke aus Bronze.

Informationen:
www.mussner.info

◀ Eine Bronze-Statue aus der Bildhauerwerkstatt Mussner G. Vincenzo. Das Material ist äußerst wetterbeständig und eignet sich deshalb gut für eine Aufstellung im Freien.

Foto: Mussner

Wirksam gegen Schädlinge

Pflege und Erhalt von Gemäuer und Gebälk ist für Bauherren und Gebäudeverwalter oft mit großen Mühen verbunden. Das ist in Kirchen nicht anders. Diesen Bauwerken setzen mit den Jahren besonders Holzwurm und Hausbock zu. Ein Befall kann mitunter zu erheblichen Schäden führen. Die Insekten und ihre Larven fressen sich durch das imposante hölzerne Innere der Bauwerke, aber auch durch Altaraufbau, Kirchenbänke und Emporen.

Auf die Bekämpfung solcher Schädlinge in Kirchen hat sich als eines der wenigen in diesem Bereich tätigen Unternehmen in Deutschland, die Grolli Schädlingsbekämpfung GmbH aus Dresden, spezialisiert. Die Firma führt Spezialbegasungen für den Holzschutz durch. Speziell geschultes Personal bringt dabei softwaregestützte Messtechnik zum Einsatz.

Das für die Schädlinge in allen Entwicklungsstadien vom Ei bis zum ausgewachsenen Käfer tödliche Gasgemisch wird

durch Schläuche von außen in das Innere des Gebäudes geleitet. Damit das Gas nicht entweichen kann, muss der betroffene Bereich luftdicht verschlossen sein. Aus diesem Grund wird beispielsweise der Dachstuhl, manchmal aber auch das Dach und die gesamte Fassade des Gebäudes mit einer weißen Plane luftdicht eingehüllt. Die Begasung kann bis zu 72 Stunden und länger dauern, womit eine rückstandsfreie und hundertprozentig wirksame Behandlung gewährleistet wird. Das geruch- und farblose Gas gilt als umweltfreundlich, da es sich unter der Zufuhr von Luftsauerstoff zersetzt. Neben der Präzisionsbegasung bietet das Unternehmen auch das Heißluftverfahren an. Hier werden mittels heißer Luft die betroffenen Bereiche erwärmt. Durch die Eiweißgerinnung sterben Insekten und Pilze ab.

Informationen:
www.groli.de

Schau zeigt berühmtes Werk

In einer Sonderausstellung der Vatikanischen Museen ist vom 8. Februar bis zum 30. April die thronende Madonna der „Pala dei Decemviri“ (1495 bis 1496) zu sehen. Gezeigt wird das Tafelbild in seinem reich verzierten Rahmen und mit einer krönenden Pietà, wie es für die Kapelle im Palazzo dei Priori in Perugia geschaffen worden war.

Anlass für die Ausstellung ist das 500. Todesjahr von Raffael Sanzio (1483 bis 1520), eines Schülers von Pietro Perugino. Dessen „Madonna mit Kind und Heiligen“, das Herzstück des Altarbilds, war 1797 von französischen Truppen be-

schlagnahmt und von Perugia nach Paris gebracht worden. Als 1816 Antonio Canova im Auftrag von Papst Pius VII. die Rückführung zahlreicher Kunstwerke aus dem Kirchenstaat organisierte, wurde Peruginos Madonna der Vatikanischen Pinakothek einverleibt.

Das Bild zeigt die Muttergottes mit dem Jesuskind, zu den Seiten die Heiligen Laurentius und Ludwig von Toulouse sowie Perugias Stadtpatrone Herculanus und Constantius. Gerühmt wird das Werk für seine ausgewogene Komposition und die anmutige Zeichnung der Personen, die auf Raffael vorausweist. **KNA**

STRÄSSER

Wir sorgen
für einzigartigen
Hörgeuss

Planung und Realisierung der Beschallungsanlage ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zuvorkommender Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren **Produkten** haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.
Strässer GmbH & Co. KG • Enzstr. 40A • 70376 Stuttgart
 Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
 Email: info@straesser.de • www.straesser.de

Wir suchen einen engagierten Servicetechniker (m/w/d)
 Bewerbungsunterlagen mit dem frühestmöglichen Eintrittstermin senden Sie bitte an: bewerbung@straesser.de



MUSSNER G. VINCENZO ARS SACRA

Bildhauerwerkstatt für religiöse Skulpturen
in Holz, Bronze und Marmor



Mussner G. Vincenzo, Bildhauer
Tavellastrasse 37
I - 39046 St. Ulrich/Südtirol
tel. +39 0471 796909
www.mussner.info



Völlig zerstört war Dresdens Innenstadt nach den Bombenangriffen im Februar 1945.

Vor 75 Jahren

Feuersturm über Dresden

Alliierte Bombenangriffe: Sinnloses Kriegsverbrechen

Bis Anfang 1945 war Dresden von Luftangriffen nahezu verschont geblieben. Doch am Faschingsdienstag, dem 13. Februar 1945 kurz nach 22 Uhr flammten nun auch hier die gefürchteten „Christbäume“ auf. Mit diesen Magnesium-Fackeln markierte die Vorhut der britischen Geschwader ihre Ziele für eine verheerende Zerstörung.

Die militärisch unwichtigen Industrieanlagen Dresdens und seine Verkehrsinfrastruktur interessierten Luftmarschall Arthur Harris' Luftkriegsplaner nicht mehr: Sie nahmen Dresdens Altstadt mit ihren Renaissance- und Barockbauten ins Visier. Hunderttausende Flüchtlinge insbesondere aus Schlesien vor der Roten Armee hatten hier Schutz gesucht. Dies war den britischen Luftkriegsstrategen bewusst und sogar Teil ihres Kalküls, gerade Wohnviertel mit Bombenterror zu belegen – angeblich war der Schlag gegen die deutsche Kampfmoral so besonders effektiv.

Mit Blick auf die Nachkriegszeit sollte Dresden als Machtdemonstration und Warnschuss an Josef Stalin dienen: Wenn die Sowjets in Dresden einmarschierten, sollten sie sehen, wozu die britische Royal Airforce in der Lage war – so etwas könnte auch Leningrad oder Moskau zustoßen.

Ab 22.13 Uhr warfen die 244 Lancaster-Bomber im ersten Angriff 529 Luftminen und 1800 Spreng- und Brandbomben ab. Luftminen sollten durch Druckwellen ganze Häuserblocks zum Einsturz bringen, Zugluft-Schneisen in die Stadt schlagen und wie mit einem Blasebalg den Feuersturm der Brandbomben anfachen.

Die Innenstadt wurde ein Flammenmeer, das Frauenkirche, Zwinger, Resi-

denzschloss, Sophienkirche und Semperoper verschlang. Die Menschen wurden von Explosionen zerfetzt, von Trümmern erschlagen. Sie erstickten in den Kellern an Sauerstoffmangel und giftigen Dämpfen oder verbrannten als lebende Fackeln.

Die Überlebenden suchten Zuflucht auf den Elbwiesen und im Großen Garten – doch dort wurden sie Opfer der zweiten Angriffswelle aus 529 Bombern, die ab 1.20 Uhr 650 000 Stabbrandbomben abwarfen. Auch 19 Krankenhäuser wurden zerstört: Allein 200 Menschen starben in der Johannstädter Frauenklinik, darunter viele Neugeborene und ihre Mütter. Als ob das nicht genug wäre, flogen am 14. und 15. Februar sowie am 3. März Hunderte B-17-Bomber der US-Luftwaffe schwere Tagangriffe auf Dresden und Umgebung. Die ausgebrannte Frauenkirche, durch die Hitze instabil geworden, brach plötzlich in sich zusammen.

Angesichts der Zerstörungorgie bekam im März 1945 sogar der britische Premier Winston Churchill moralische Bedenken. Heute gilt die Bombardierung Dresdens weithin als sinnloses Kriegsverbrechen. Die Zahl der Todesopfer ist bis heute umstritten. Eine Historikerkommission geht von rund 25 000 Toten aus. Zeitgenössische Schätzungen vermuteten dagegen bis zu 250 000 Opfer.

Als Geste der Versöhnung wurde im Jahr 2000 im Namen des britischen Volkes und Königshauses ein neues, durch britische Spenden finanziertes, Turmkreuz für die wiedererstehende Frauenkirche gestiftet. Silberschmied Alan Smith war der Sohn eines der Bomberpiloten von 1945. Die Erinnerung an das Flammenmeer machte ihn zum Pazifisten. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

8. Februar

Josefine Bakhita, Milada

Vor 70 Jahren bestätigte die Volkskammer der DDR einstimmig den Beschluss der SED zur Gründung eines „Ministeriums für Staatssicherheit“. Die sogenannte Stasi entwickelte sich zu einem perfiden Überwachungsapparat. Verdächtige wurden bis ins Intime bespitzelt, festgenommen und zum Teil gefoltert. 1989 beschäftigte die Stasi mehr als 200 000 Mitarbeiter.

9. Februar

Anna Katharina Emmerick, Apollonia

1855 schneite es in der englischen Grafschaft Devon heftig. Am Morgen fanden Bewohner in gleichmäßigen Abständen Spuren im Schnee, die gespaltenen Hufabdrücken ähnelten. Abergläubige sahen darin „Fußspuren des Teufels“. Diese führten durch Gärten, über Häuser und Dächer. Heute vermutet man, dass die Abdrücke von Waldmäusen stammten.

10. Februar

Scholastika, Wilhelm von Malavalle

„Doktor Schiwago“ (Foto unten) machte Boris Pasternak berühmt. In diesem Roman schildert der russische Schriftsteller die Lebensgeschichte eines jungen Arztes im vor- und nachrevolutionären Russland. Heute würde Pasternak 130 Jahre alt werden.

11. Februar

Theobert, Anselm

Mehr als 27 Jahre hatte Nelson Mandela, Führer des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) gegen die Apartheidspolitik, im Gefängnis verbracht. 1990 verkündete der

weiße südafrikanische Staatspräsident Frederik de Klerk in einer radikalen politischen Wende das Ende der Apartheidspolitik und Mandelas Entlassung.



12. Februar

Gregor II., Julianus Hospitator

Die Deckengemälde in der Apollogalerie des Louvre, in der Spiegelgalerie und im Friedenssaal von Schloss Versailles entstanden durch seine Hände: Der französische Maler Charles Le Brun schuf den Louisquatorze-Stil, mit dem er König Ludwig XIV. repräsentierte und die Kunst des barocken Europas prägte. Le Brun starb 1690.

13. Februar

Kastor, Christina von Spoleto

Ein gewissenhafter Arzt und Historiker war Hartmann Schedel. Auf ihn geht die „Schedelsche Weltchronik“ zurück, die die Geschichte der Welt in Weltaltern darstellt, von ihrer Erschaffung bis zum Jüngsten Gericht. Heute, vor 580 Jahren, wurde Schedel geboren.

14. Februar

Valentin, Cyrill und Methodius

125 Jahre alt würde heute Max Horkheimer werden. Der deutsche Soziologe war führender Vertreter der Frankfurter Schule, die großen Einfluss auf die Studentenbewegung hatte. Mit Theodor W. Adorno erarbeitete er 1942 bis 1944 die „Dialektik der Aufklärung“.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die Verfilmung „Doktor Schiwago“ von 1965 war ein großer Kinoerfolg. In dieser Szene verarztet Schiwago (Omar Sharif) und Lara (Julie Christie) im Ersten Weltkrieg einen Verwundeten an der Front.

SAMSTAG 8.2.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Wer weiß denn sowas XXL.** Rateduell mit dem „Tatort“-Ermittlerpaar Faber/Bönisch.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Die Situation in der Kirche – alles normal?** Vortrag von Sherry Weddell live vom Studientag Neuevangelisierung im Haus St. Ulrich in Augsburg.

20.05 DLF: **Hörspiel.** Sodom und Gomorrha. Nach dem Roman von Marcel Proust. SWR/DLF 2018. Teil 2 am 15. Februar.

SONNTAG 9.2.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Oranier-Gedächtniskirche in Wiesbaden mit Stadtjugendpfarrerin Astrid Stephan.

21.45 Phoenix: **Die härtesten Jobs von damals.** Von Bergleuten und Glockengießern. Dokumentation, D 2017.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Es wird wieder schön, aber anders. Witwen und Witwer in unserer Gesellschaft.

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus dem Pfarrverband Altmannstein, Kirche Heilig Kreuz. Zelebrant: Pfarrer Wolfgang Stowasser.

11.55 Horeb: **Angelusgebet** und Segen mit dem Papst live aus Rom.

MONTAG 10.2.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Gottes Werk & Teufels Beitrag.** Drama, USA 1999.

21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Nach dem fünften Seitensprung – Trennung oder Verzeihen? Gäste: Antschana und Andreas Schnarr.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Thomas Macherlauch, Freiburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 15. Februar.

21.30 DKultur: **Einstand.** Der Fagottist Theo Plath im Gespräch mit Carola Malter über sein CD-Debüt.

DIENSTAG 11.2.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Treibjagd im Dorf.** Heimatfilm, Ö 2017.

21.00 Phoenix: **Mensch und Mythos.** Dokumentation über Nelson Mandela.

▼ Radio

20.03 DKultur: **Konzert.** Kantaten von Georg Caspar Schürmann. Ensemble Weser-Renaissance. St.-Trinitatis-Kirche, Wolfenbüttel.

20.30 Horeb: **Credo.** Jesus und die Kranken. Pfarrer Achim Dittrich.

MITTWOCH 12.2.

▼ Fernsehen

11.15 3sat: **Glücklich altern.** Senioren entdecken den „Mehrwert Alter“.

22.00 Arte: **Hissa Hilal – Eine Stimme hinter dem Schleier.** Dokumentation über eine saudi-arabische Poetin, die gegen religiösen Fanatismus kämpft.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Faschismus made in USA. Geschichte und Bedeutung bewaffneter Milizen. Von Arndt Peltner.

20.30 DLF: **Lesezeit.** Jens Bisky liest aus „Berlin. Biografie einer großen Stadt.“ Teil 2 am 19. Februar.

DONNERSTAG 13.2.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Über die Grenze.** Die Ermittler verdächtigen einen Transportunternehmer des Menschenhandels. Krimireihe, D 2020.

22.35 MDR: **Projekt Traumhochzeit.** Der schönste Tag, ein Kraftakt.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 75 Jahren: Die Luftangriffe der Alliierten auf Dresden beginnen.

20.03 DKultur: **Konzert.** Ludwig van Beethoven: Sinfonie Nr. 2 und Nr. 4 u.a., Symphony Hall Birmingham.

20.30 Horeb: **Seelsorgesprechstunde.** Pfarrer Peter Meyer.

FREITAG 14.2.

▼ Fernsehen

19.00 BR: **Fastnacht in Franken.** Prunksitzung des Fastnacht-Verbands Franken mit Tanz, Musik und Büttenreden. Live.

▼ Radio

21.05 DLF: **On Stage.** Der australische Singer-Songwriter Xavier Rudd. Aufnahme vom „A Summer's Tale“-Festival in Luhmühlen.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Mutter, Kind ... Vater?

Tom und Julia haben sich getrennt. Peu à peu beginnt die Mutter, ihren Exmann aus dem Leben der gemeinsamen Tochter zu drängen. Das Drama „Weil du mir gehörst“ (ARD, 12.2., 20.15 Uhr) zeigt die Entfremdung zwischen dem Scheidungskind Anni (Lisa Marie Trense, rechts) und dem getrennt lebenden Vater. Sie beginnt damit, dass Mama Julia (Julia Koschitz) an einem Papa-Wochenende einfach mit Anni wegfährt und die wütenden Anrufe des Exmanns ignoriert. Der Film ist ein sensibler Beitrag zu dem Phänomen, dass ein Kind einen getrennt lebenden Elternteil dauerhaft und zu Unrecht ablehnt. *Foto: SWR/FFP New Media GmbH/Bernd Spauke*



Absturz und Selbsterkenntnis

Als Karo ihren Job verliert, ihre beste Freundin Anna ihr die kalte Schulter zeigt und ihr Freund Philipp sich von ihr trennt, ist das zu viel für die Mittzwanzigerin. Sie erleidet einen Nervenzusammenbruch. In der Tragikomödie „Mängel exemplar“ (3sat, 8.2., 20.15 Uhr) fragt sich Claudia Eisinger als Karo, ob sie vielleicht tatsächlich so anstrengend sein sollte, wie alle sagen. Am Ende ihrer seelischen Ursachenforschung, nach Klopf-dich-glücklich-Therapie und Familienrollenspielen, muss sie sich eingestehen, dass nur sie selbst sich aus ihrem Gefühlssumpf befreien kann. *Foto: ZDF/rbb/Stephanie Kuhlbach/UFA FICTION*

Man nehme einen Standardteig

Ob herzhaft, fruchtig oder cremig: Einblicke in die „Tricks der Lebensmittelindustrie“ (ZDF, 11.2., 20.15 Uhr) gibt ein Magazin, das der Koch Sebastian Lege präsentiert. Die erstaunlichen Verfahren bei der Produktion demonstriert Lege mal in seiner „Food-Werkstatt“, mal vor Ort bei Herstellern. Für Riesenprofite mit Knabber-Snacks sorgt zum Beispiel ein Verfahren aus der Kunststoff-Industrie. Ob Paprika-Chips, Erdnuss-Flips oder Zwiebelringe – eine Teigmixtur wird dafür durch eine enge Röhre gepresst. Eine Stahlschablone verleiht den Teilchen dann die charakteristische Form. Duft und Geschmack kommen anschließend aus der Retorte.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Ein Schmunzeln vor dem Schlafen

Zu den wichtigsten Möbeln in jedem Haushalt zählt, auch wenn das vielen oft nicht bewusst ist, ohne Zweifel das Nachtkästchen – oder wie man in Bayern sagt „das Nachtkastl“.

Wer hat nicht gerne ein Buch auf dem Nachtkästchen liegen, um immer darin lesen zu können, wenn er dazu unvermittelt das Bedürfnis verspürt? Die Geschichten in diesem Büchlein vom Battenberg Gietl Verlag zaubern ein Schmunzeln auf die Lippen, aktivieren das ein oder andere Lachfältchen und verhelfen auf diese Weise zu einem gesunden und erholenden Schlaf!

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
12. Februar

Über die Hausschuhe aus Heft Nr. 4 freuen sich:

Franz Karch,
77815 Bühl,
Angelika Eppler,
89312 Günzburg,
Wolfgang Mühlbauer,
95688 Friedensfels.

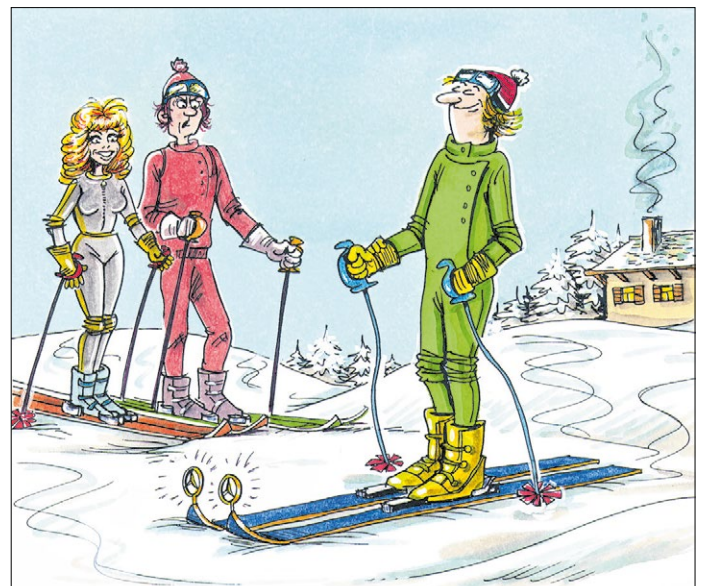
Die Gewinner aus Heft Nr. 5 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

altes Codiergerät	Verneinung	künstler. Nacktdarstellungen	Produktstrichcode (Abk.)	norddt. Lotterielotterie (Abk.)	Männerkurzname	äther. Öl- und Harzgemisch	Missionar in Grönland	deutsche Popsängerin
5						8		
Souvenirshop	diesig	gesamt. Segelwerk am Schiff			6			
ohne Nachricht						Frauenname		
gego-rener Honigsaft					Oper von Verdi			
Hochschulreife (Kw.)								Kahlkopf
Acker-rand	hinterhältig, tückisch		2		Biene	eine Tonart	Senkblei	
						7		
	1	ein-faserig			fair, an-ständig		eng-lische Bier-sorte	
schlimm	chem. Zeichen für Astat	Körper-teil			Erbauer des Panama-kanals	schwach, schlapp		
Amts-sprache in Laos		nieder-ländisch: eins				Vorname von US-Filmstar Costner	Auf-hebens machen (ugs.)	10
			3		Leim (ugs.)			
körper-liche Best-form	spani-scher Ausruf	kleines flaches Krebs-tier					griechi-sche Unheils-göttin	Stil, Weise
Sahne-bonbon					männ-licher franz. Artikel	Ausruf des Erstau-nens		
Fluss zum Bal-chasch-see		Glas-bruch-stück						4
Gleich-mut								

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Gebetskette
Auflösung aus Heft 5: **BIERKRUG**

O	D	I	S	Z						
P	A	R	A	T	N	O	M	A	D	
T	R	A	M	E	C	O	X	N		
Z	I	P	F	E	L	A	F	F	E	K
M	A					T	O	L	L	E
U	I					S	O	S		
O	M	E	N			S	O	I		
I	R					B	I	S	A	M
A	G	N	I			L	L	A		
R	F	M	O			K	O	L		
W	A	L	L	I	S	M	O	I	R	E
D	U	T	E	N	O	R	A	W		
Z	U	S	A	G	E	H	B	U	D	O
F	E	S	I	I	N	V	A	L	I	D
L	P	F	A	D	T	R	E	C	K	
L	A	U	T	L	O	S	I	N	K	A



„Der muss immer was Besonderes haben!“

Illustration:
Jakoby

Erzählung

Der Entführer

Ein Rate-Krimi von Jens Klausnitzer



Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Kirchengemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Manchmal bin ich zufällig in der Nähe, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss. Dann möchte ich ihr helfen. So will ich gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit der Entführung ...

„Ich rufe dich nicht an, weil ich dich zum Geburtstag von Martin einladen möchte!“, verriet mir meine Schwägerin Franziska am Telefon. „Wir haben hier eine Entführung. Der Entführer will eine Million. Und er will mit dir reden! Kannst du bitte zu uns kommen und von hier aus mit ihm sprechen?“ Als ich bejahte, fügte sie noch hinzu: „Ich muss es dir doch nicht sagen?“ „Dass ich niemandem etwas sagen darf?“, entgegnete ich. „Nein. Es ist schließlich nicht das erste Mal, dass ich in deinem Auftrag stehe!“

Die Adresse, die sie mir genannt hatte, war das Anwesen der Familie Donath, einer sehr wohlhabenden Familie, die aber auch gewisse Probleme hatte. „Seit die Kinder groß sind und ihre eigenen Wege gehen, ist nichts mehr so, wie es früher einmal war“, hatte mir Herr Donath



Foto: gem

einmal nach dem Gottesdienst gestanden. „Früher waren wir jeden Tag eine Familie, heute sind wir es nur noch an den Geburtstagen und zu Weihnachten!“ Nun war der Familienvater entführt worden.

Herr Donath arbeitete sehr erfolgreich als Unternehmer in der IT-Branche. Die verlorene Nähe zu seinen Kindern wollte er dadurch wiedergutmachen, dass er sie in seinem Testament großzügig bedachte.

Das Haus im Wert von 800 000 Euro würde seine jüngste Tochter bekommen, das Aktienpaket, das aktuell 150 000 Euro wert war, sein jüngster Sohn, sein mittlerer Sohn das Boot für 400 000 Euro,

den Oldtimer für 250 000 Euro seine älteste Tochter, die sich sehr für alte Autos interessierte, und die Eigentumswohnung, die bei 650 000 Euro lag, sein ältester Sohn.

Von Franziska oder ihren Kollegen war nichts zu sehen, vor dem Haus parkten auch keine Einsatzfahrzeuge. „Wir sind mit nur einem

Wagen gekommen, den haben wir in der Garage versteckt“, erklärte meine Schwägerin. „Wie üblich wünscht der Entführer keine Polizei.“

Die Ehefrau des Entführten weinte fast ununterbrochen. Sie schluchzte auf, als das Telefon klingelte, meldete sich und reichte mir den Hörer. Ich sprach kurz mit dem Entführer, der mich auch als Überbringer des Lösegeldes haben wollte, dann sagte ich, einer plötzlichen Eingebung folgend: „Warum haben Sie Ihren Vater entführt?“

Ein Schweigen, dem ein Schnaufen folgte, dann erklärte der Mann mit immer noch verstellter Stimme: „Weil ich später zwar mehr als mein einer Bruder und meine eine Schwester erben werde, aber doch weniger als meine andere Schwester und mein anderer Bruder. Das ist ungerecht. Deshalb entschädige ich mich mit dem Lösegeld selbst und verschwinde!“

Wissen Sie, wer der Entführer war?

Der mittlere Sohn ist der Täter! Nach der Aussage des Entführers („... weil ich später zwar mehr als mein einer Bruder und meine eine Schwester erben werde ...“) muss er das Kind mit der „mittleren Position“ im Wert der zu erbenden Dinge sein, weil das nach den genannten Werten im Testament („... das Haus im Wert von 800 000 Euro würde seine jüngste Tochter bekommen ...“) der mittlere Sohn ist, kann nur der dieser Sohn der Täter sein!

Lösung:

Sudoku

6	7	5	3			8		
8	9					2	6	1
	2	8	6	9				3
1	3		7		2	6		
5	9	4		6	7		2	
2			1	5		3	8	
	5		2	4			8	6
7		6	1	9	8			
	2	1		5		9	4	7

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 5.

4	5	7				2		
				9	5	3		4
		3		4			1	
	4	6	1	3				
7	2		5			1		
	3		4			6		9
5		9			7			
					3	8	2	5
3			8				6	7





Hingesehen

Der Aachener Karnevalsprinz Martin I. hat einen Orden an Papst Franziskus überreicht. Das Geschenk mit der eingravierten Widmung „Il Papa“ übergab das närrische dem katholischen Oberhaupt bei der Generalaudienz am Mittwoch voriger Woche. Der Besuch bei Franziskus sei ein besonderes Anliegen des Karnevalsprinzen gewesen, hieß es beim Aachener Karnevalsverein. Mit seinem persönlichen Sessionsmotto „All inklusive“, das insbesondere ein barrierefreies Feiern in den Vordergrund stellt, habe er sich um die Audienz beworben und sei zugelassen worden. Im vergangenen Jahr hatte das Kölner Dreigestirn mit Kardinal Rainer Maria Woelki Rom besucht. Dabei bekam der Papst eine Badeente im Outfit der Karnevalsgesellschaft „Treuer Husar“.

Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Der Schauspieler August Diehl (44) hat für seine Rolle als Katholik und Nazigegner Franz Jägerstätter Ungewohntes eingeübt. „Ich bin in Kirchen gegangen und habe mich gezwungen zu beten. Zuvor hatte ich das noch nie getan. Es war eine unglaubliche Erfahrung“, sagte Diehl.



Foto: Pandora Film

Während der Dreharbeiten las er „jeden Abend und jeden Morgen“ in der Bibel: „Am Anfang habe ich mich lächerlich gefühlt. Aber die-

se Lektüre verströmt eine wahnsinnige Kraft – selbst dann, wenn man sie für sinnlos hält. Das Vaterunser ist ein unglaublicher Text.“

Diehl spielt im Kinofilm „Ein verborgenes Leben“ den Österreicher Franz Jägerstätter, der sich weigerte, mit der deutschen Wehrmacht in den Krieg zu ziehen. Er wurde 1943 wegen „Wehrkraftzersetzung“ von den Nazis hingerichtet. 2007 sprach ihn Papst Benedikt XVI. selig. *KNA*

Zahl der Woche

13,9

Tage sind Beschäftigte in Bayern im Vorjahr krankheitsbedingt ausgefallen. Damit sind die Bayern bundesweit am kürzesten krank gewesen. Dies geht aus einer Statistik der Kaufmännischen Krankenkasse KKH hervor. Der Bundesschnitt liegt bei einem neuen Rekordniveau von 15 Fehltagen, den Höchststand verzeichnete das Saarland mit 17,4 Tagen. Dennoch wuchs die Zahl der Krankheitstage auch in Bayern – 2015 waren Arbeitnehmer im Schnitt nur 12,4 Tage krank gewesen.

Bundesweit waren Arbeitnehmer 2019 einen Tag mehr krankgeschrieben als im Vorjahr. Frauen sind stärker betroffen: Ihre Krankheitsquote liegt bei 5,6 Prozent, während Männer 4,4 Prozent der Arbeitszeit ausfallen. Häufigste Krankheiten sind nach wie vor Erkältungen und Grippe, gefolgt von Magen-Darm-Infektionen und Muskel-Skelett-Problemen wie Rückenschmerzen.

Häufigste Krankheiten sind nach wie vor Erkältungen und Grippe, gefolgt von Magen-Darm-Infektionen und Muskel-Skelett-Problemen wie Rückenschmerzen.

epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,95.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie nennt man die Faschingszeit noch?

- A. Dritte Sonnenwende
- B. Vierte Mondphase
- C. Fünfte Jahreszeit
- D. Sechste Saison

2. Wer überreichte Benedikt XVI. 2012 einen Orden?

- A. Das Kölner Dreigestirn
- B. Die Düsseldorfer Doppelspitze
- C. Die Pentlinger Pappnasen
- D. Das Mainzer Prinzenpaar

0 2 ' 1 :unsq̄

ZUM 14. FEBRUAR

Woher kommt der Valentinstag?

Wie ein frühchristlicher Märtyrer zum Schutzpatron der Liebenden stilisiert wurde

Kein Heiliger steht den Floristen so nahe wie Sankt Valentin, der angebliche Schutzpatron der Liebenden. An seinem Gedenktag am 14. Februar werden so viele Blumen wie an keinem anderen Tag verkauft.

Dabei sind die Valentine nicht leicht auseinanderzuhalten. Vom Priester Valentin von Rom und dem gleichnamigen Bischof von Terni weiß man nur, dass sie im dritten Jahrhundert lebten. Valentin von Rom soll an einem 14. Februar zwischen 268 und 270 unter Kaiser Claudius Gothicus enthauptet worden sein – ohne dass es damals eine Christenverfolgung gegeben hätte. Bischof Valentin von Terni heilte einen Knaben von krampfartigen Verkrümmungen, wurde als Christ verhaftet und in Rom geköpft. Mit Valentin von Rätien, der später lebte, teilt er sich das Patronat gegen Epilepsie – „Valentin“ klingt nicht umsonst in „Fallsucht“ nach.

Märchen statt Legenden

Einer an den Haaren herbeigezogenen Geschichte nach, von der weder die „Goldene Legende“ um 1265 noch die an Heiligenviten reiche „Schedelsche Weltchronik“ von 1493 wissen, stand Bischof Valentin Ehepaaren mit Rat und Tat zur Seite und traute Legionäre, denen die Heirat untersagt war, nach einem christlichen Ritus.

Belegt ist, dass Papst Gelasius I. im Jahr 496 Valentin in das Heiligenverzeichnis aufnahm und seinen Gedenktag am 14. Februar festsetzte. Dabei blieb es aus offenkundiger Unkenntnis unklar, um welchen Valentin es sich handelte. Pure Erfindung ist dagegen, dass Gelasius damit die heidnischen, erotisch aufgeladenen Fruchtbarkeitsriten der Luperalien Mitte Februar zurückdrängen wollte. Für das alberne und seit über 150 Jahren längst verbotene Brauchtum mit Ruten (von diesen Ruten, lateinisch „februa“, leitet sich allerdings wiederum der Monatsname ab) hatte der Papst nur Spott übrig.

Ähnlich fundamentlos ist die Behauptung, am 14. Februar wären der Göttin Juno als Beschützerin von Ehe und Familie Blumen dargebracht worden. Ihr Festtag war der 1. März, ansonsten verdankt sich dieser hohen Dame der Monatsname Juni.



▲ Valentinskarte um 1870, aus der Sammlung des Museums of London. Foto: gem

Aus dem Mittelalter könnten Liebesbräuche stammen wie der, am 14. Februar einen Valentin und eine Valentine durch Los zu bestimmen, die dann für ein Jahr als verlobt galten. Weil solche Sitten vorwiegend auf Nordfrankreich und England beschränkt waren, könnte, ähnlich wie beim „Fallentin“, eine Lautverschiebung aus dem altfranzösischen „Galantin“ beziehungsweise „Galantine“ dafür ursächlich sein. Seit der Eroberung Englands durch die Normannen 1066 war Französisch für Jahrhunderte dort die Sprache der Oberschicht.

Erstmals literarisch greifbar wird Valentin als christlicher Cupido erst im 14. Jahrhundert. Fast könnte man fragen: „Wer genau hat's erfunden?“, denn um eine halbe Nasenlänge war ein Sohn der heutigen Schweiz eher dran: Othon III. de Grandson war ein tapferer Ritter in englischen Diensten während des Hundertjährigen Krieges sowie ei-

ner der begnadesten Troubadoure seiner Zeit. Etwa zehn seiner 100 Liebesgedichte und Balladen haben mit Sankt Valentin zu tun, an dessen Tag die Vögel in Liebe zueinander entbrennen und sich beim Nestbau in schönstem Französisch ergehen.

Frühling im Februar?

Geoffrey Chaucer, der Vater der englischen Literatur, kannte Grandsons Werke und übernahm im „Parlament der Vögel“ vom 14. Februar 1383 das Thema: An Valentin, zu Frühlingsbeginn, verlieben sich die Vögel und starten mit dem Nestbau.

Ratlos ob dieses frühen Termins hat man versucht, diesen Valentin als den von Genua mit Gedenktag am 3. Mai zu identifizieren, doch Chaucer meinte, was er schrieb. Das Datum ist so ungewöhnlich nicht: Ptolemäus zum Beispiel hatte um 140 den Frühlingsbeginn mit Eintritt der Sonne in das Sternzeichen

der Fische errechnet. Da die Tag- undnachtgleiche sich infolge des astronomischen Phänomens der Präzession alle 2000 Jahre um ein Tierkreiszeichen verschiebt, ist der Frühlingspunkt Mitte Februar vollkommen normal und lässt sich in mittelalterlichen Kalendern oder dem Falknerhandbuch Kaiser Friedrichs II. nachlesen.

Statt nun „Mitte Februar“ für „Liebe, Blumen, Vögel“ zu schreiben, wählte Chaucer eine kalendrische Fixierung, die mit dem heiligen Valentin selbst nichts zu tun hat. In England wurden bedeutsame Ereignisse einfach mit Gedenktagen verknüpft, so der St Scholastica Day Riot in Oxford am 10. Februar 1355, der 63 Scholaren der Universität und 20 Bürger das Leben kostete, oder der von William Shakespeare in „Heinrich V.“ verewigte Sankt-Crispian-Tag für die Schlacht von Azincourt am 25. Oktober 1415.

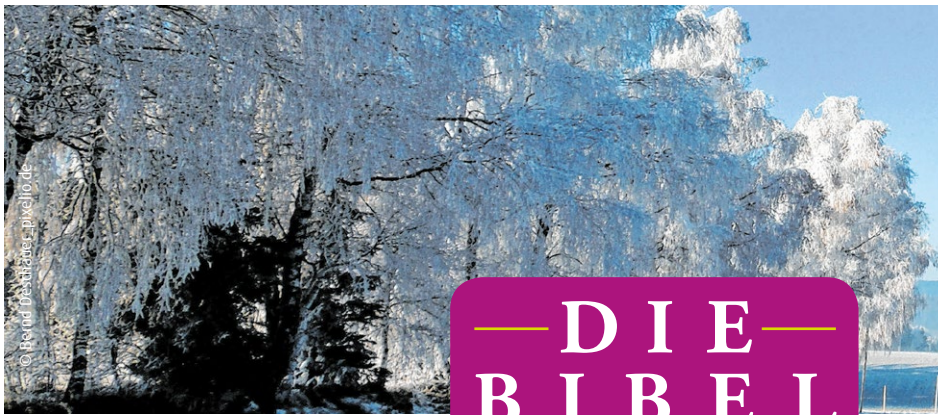
„Vielgeliebter Valentin“

Valentin war in England beileibe kein Unbekannter: Eine seiner Kopfreliquien hatte Königin Emma 1042 der Kathedrale der Hauptstadt Winchester gestiftet. 1052 hatte sie Abt Robert Champart für seine Abtei Jumièges entwendet, und so viele Heilige standen Chaucer auch wieder nicht zur Verfügung. In Chaucers Todesjahr 1400 jedenfalls wurde in Paris am 14. Februar der galante „Liebeshof“ mit 600 Mitgliedern, darunter im Folgejahr König Charles VI., gegründet.

Bei der Schlacht von Azincourt wurde übrigens der junge Herzog Charles d'Orléans gefangen genommen. Weil für ihn niemand das hohe Lösegeld aufbringen wollte, verbrachte er viele Jahre in englischer, allerdings bequemer Haft, in der er zum bedeutenden Lyriker reifte. In seinen Gedichten zum Thema „Liebeslotterie“ heißt die Liebste immer Valentine – wie seine Mutter.

Am 14. Februar 1477 redete Margery Brews ihren Zukünftigen John Paston brieflich als „my ryght welebeloued Voluntyne“ an. Damit wird die britische Tradition zum ersten Mal greifbar, am 14. Februar Liebesbriefe zu verschicken – gerne auch anonym. Das Weitere veranlassten findige Blumenhändler, als sie am 14. Februar 1950 den „Tag der offenen Herzen“ einführten.

Peter Paul Bornhausen



Die Juden trinken aus den Quellen,
die Griechen aus dem Ablauf
und die Römer oder Lateiner
aus den Pfützen.

Martin Luther über die Heilige Schrift

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 9. Februar Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr, außer weggeworfen und von den Leuten zertreten zu werden. (Mt 5, 13)

Ist das nicht unsere Situation als Christen in unserem Land? Haben wir unseren Geschmack verloren, dass die Menschen von uns nichts mehr erwarten? Will ich Salz in der Suppe sein?

Montag, 10. Februar Hl. Scholastika

Die Menschen eilten durch die ganze Gegend und brachten die Kranken auf Liegen zu ihm, sobald sie hörten, wo er war. Und alle, die ihn berührten, wurden geheilt (Mk 6, 55f)

Täglich erleben wir Krankheit und Schmerz. Täglich dürfen wir unsere Kranken im Gebet vor Jesus legen, damit er sie heilend berühren kann.

Dienstag, 11. Februar Unsere Liebe Frau in Lourdes Welttag der Kranken

Wende dich, HERR, mein Gott, dem Beten und Flehen deines Knechtes zu! Höre auf das Rufen und auf das Gebet, das dein Knecht heute vor dir verrichtet! (1 Kön 8, 28)

Beten wir heute wie König Salomo mit brennendem Herzen für die notleidenden Menschen und Kranken unserer Welt, vor allem für jene, die niemanden haben, der für sie eintritt.

Mittwoch, 12. Februar

In jener Zeit rief Jesus die Leute zu sich und sagte: Hört mir alle zu und begreift, was ich sage! (Mk 7, 14)

Wir feiern das „Jahr des Wortes Gottes“ 2020, um die Heilige Schrift besser ken-

nenzulernen. Zu allen Zeiten ruft Jesus die Menschen, auf sein Wort zu hören und es zu begreifen. Nehme ich mir täglich Zeit für Jesu Wort?

Donnerstag, 13. Februar Er verehrte Astarte, die Göttin der Sidónier, und Milkom, den Götzen der Ammoniter. Er tat, was böse war in den Augen des HERRN. (1 Kön 11, 5)

König Salomo ist im Alter vom wahren Gott abgefallen. Wie sieht es mit meinem Glauben aus? Wwelchen Göttern unserer Zeit glaube ich mehr als dem Wort Jesu?

Freitag, 14. Februar Hl. Cyrill und hl. Methodius

In jener Zeit suchte der Herr zweiund-siebzig andere Jünger aus und sandte sie zu zweit vor sich her in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen wollte. (Lk 10, 1)

Lasse ich mich heute in die Jüngerschaft Jesu ru-

fen, um Menschen von ihm zu erzählen? Jesus braucht heute jeden von uns als seine Glaubensboten in unserem Land.

Samstag, 15. Februar In jenen Tagen waren wieder einmal viele Menschen um Jesus versammelt. (Mk 8, 1)

Viele Menschen versammeln sich um Jesus, um ihn zu hören. Wo kann ich das in meiner Nähe erleben oder mich auf den Weg machen? Ich kann andere auch zu mir einladen, damit wir uns um Jesus in seinem Wort versammeln und auf ihn hören.



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.



Leserreise Burgund

Kultur und Genuss im Herzen Frankreichs
4. bis 9. Oktober 2020

BEAUNE | CASSISSIUM | DIJON | ABBAYE DE FONTENAY | CHÂTEAU D'ÉPOISSES | SEMUR-EN-AUXOIS | CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS | VÉZELAY | CLUNY | KLOSTER TOURNUS | FELSEN VON SOLUTRÉ | BESANÇON

Entdecken Sie exklusiv mit der Katholischen Sonntagszeitung eine der schönsten und kulturell vielfältigsten Regionen Frankreichs – das Burgund! Eine reiche Kulturgeschichte, die sich in historischen Stadtzentren, großen Klöstern und Abteien, Schlössern und Burgen zeigt, eine hervorragende Küche und natürlich sein Wein machen das Burgund zu einem attraktiven Reiseziel.

Anmeldeschluss 31. Juli 2020

Preis pro Person im DZ: EUR 1112,00
Abfahrt: 7.30 Uhr in Augsburg

Unser Partner:



Reiseprogramm anfordern bei:
Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Katholische Sonntagszeitung · Leserreisen
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise Burgund

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail